Die Frankfurter Seminare Theodor W. Adornos
Band 2

Die Frankfurter Seminare Theodor W. Adornos

Gesammelte Sitzungsprotokolle 1949–1969

Herausgegeben von Dirk Braunstein

Band 2

Wintersemester 1957/58 – Wintersemester 1960/61

Herausgegeben von Dirk Braunstein

unter Mitwirkung von
Nico Bobka, Maischa Gelhard, Jessica Lütgens,
Hannes Weidmann, Lena Welling und Marcel Woznica

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-070733-5
e-ISBN (PDF) 978-3-11-072283-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-072286-4

Library of Congress Control Number: 2020952376

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2021 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Editorische Richtlinien —— 1
Textgestalt —— **1**
Anmerkungsapparat —— **4**

Siglenverzeichnis —— 6

Protokolle

Wintersemester 1957/58: Adorno,
»Zur Metakritik der Erkenntnistheorie« [I] —— 19
124 [N.N.], 28. November 1957 —— **20**
125 Rudolf Walter, 5. Dezember 1957 —— **25**
126 Hilmar Tillack, 9. Januar 1958 —— **28**
127 Rainer Zoll, 16. Januar 1958 —— **35**
128 Helga Neumann, 30. Januar 1958 —— **39**
129 Adalbert Rang, 20. Februar 1958 —— **43**

Wintersemester 1957/58: Wirtschaft und Gesellschaft [I] —— 48
130 Klaus Horn, 12. November 1957 —— **49**
131 Hilmar Tillack, 26. November 1957 —— **52**
132 Ellen Schölch, 3. Dezember 1957 —— **56**
133 Rudolf Billerbeck, 10. Dezember 1957 —— **64**
134 Horst Helmut Kaiser, 17. Dezember 1957 —— **73**
135 Otto-Ernst Laske, 7. Januar 1958 —— **77**
136 Hans Carle, 4. Februar 1958 —— **86**
137 Wilke Thomssen, 11. Februar 1958 —— **91**
138 Ursula Deininger, 25. Februar 1958 —— **95**

Sommersemester 1958: Adorno,
»Zur Metakritik der Erkenntnistheorie« II —— 98
139 Rolf Tiedemann, 26. Juni 1958 —— **99**
140 Hilmar Tillack, 10. Juli 1958 —— **106**
141 Ulrich Desselberger, 17. Juli 1958 —— **109**
142 Rudolf Walter, 24. Juli 1958 —— **114**
143 Otto-Ernst Laske, 31. Juli 1958 —— **117**

Sommersemester 1958: Wirtschaft und Gesellschaft II — 122
144 Ingrid Sommerkorn, 13. Mai 1958 — **123**
145 Erna Hochleitner, 20. Mai 1958 — **129**
146 Otto-Ernst Laske, 3. Juni 1958 — **136**
147 Erwin Rogler, 10. Juni 1958 — **140**
148 Reinhart Chr. Bartholomäi, 8. Juli 1958 — **144**
149 Hans-Heinrich Ehrhardt, 15. Juli 1958 — **148**

Wintersemester 1958/59: Hegels »Philosophische Propädeutik« — 154
150 Elisabeth Stehfen, 10. November 1958 — **155**
151 Volker Amend, 17. November 1958 — **158**
152 Otto-Ernst Laske, 15. Dezember 1958 — **163**
153 Gisela Brückner, 5. Januar 1959 — **171**
154 Helga Thomas, 12. Januar 1959 — **176**
155 Manfred Walther, 26. Januar 1959 — **180**
156 [N.N.], 9. Februar 1959 — **185**
157 Helmut Damm, 16. Februar 1959 — **191**

Wintersemester 1958/59: Kausalität [I] — 195
158 Joachim Gaudigs, 20. November 1958 — **196**
159 Gudrun Mohr, 27. November 1958 — **201**
160 [N.N.], 4. Dezember 1958 — **204**
161 Hermann Peter Piwitt, 18. Dezember 1958 — **207**
162 Elisabeth Barbara Meyer, 15. Januar 1959 — **210**
163 Heinz Eckardt, 22. Januar 1959 — **214**
164 Herbert Schnädelbach, 29. Januar 1959 — **220**
165 Erich Harmuth, 5. Februar 1959 — **223**

Wintersemester 1958/59: Kunstsoziologie — 229
166 Günther Hepp, 18. November 1958 — **230**
167 Klaus Horn, 2. Dezember 1958 — **237**
168 Roland Pelzer, 9. Dezember 1958 — **245**
169 Sebastian Herkommer, 16. Dezember 1958 — **249**
170 Werner Sörgel, 6. Januar 1959 — **258**
171 Friedrich Rothe, 13. Januar 1959 — **264**
172 Hans-Heinrich Ehrhardt, 20. Januar 1959 — **269**
173 Kurt Trautmann, 27. Januar 1959 — **273**
174 Erich Cramer, 3. Februar 1959 — **277**

Sommersemester 1959: Kausalität II — 283
175 Hilmar Tillack, 14. Mai 1959 — **284**
176 Otto-Ernst Laske, 4. Juni 1959 — **288**
177 Peter Gorsen, 11. Juni 1959 — **297**
178 [N.N.], 18. Juni 1959 — **305**
179 Gudrun Mohr, 25. Juni 1959 — **309**
180 Werner Becker, 9. Juli 1959 — **313**
181 Karlheinz Funk, 23. Juli 1959 — **317**
182 Werner Kriesel, 28. Juli 1959 — **319**

Sommersemester 1959: Was ist Gesellschaft? — 324
183 U. Kloss, 12. Mai 1959 — **325**
184 Hans von Loesch, 9. Juni 1959 — **329**
185 Hilmar Tillack, 16. Juni 1959 — **334**
186 Klaus Horn, 23. Juni 1959 — **338**

Wintersemester 1959/60: Hegels »Logik« [I] — 343
187 Horst Albert Glaser, [ohne Datum] — **344**
188 [N.N.], 26. November 1959 — **345**
189 Brigitte Reichardt, 3. Dezember 1959 — **347**
190 Christine Herzog, 10. Dezember 1959 — **350**
191 Bülow, 17. Dezember 1959 — **353**
192 Elisabeth Barbara Meyer, 7. Januar 1960 — **357**
193 Hans-Eberhard Steffen, 14. Januar 1960 — **362**
194 Herbert Schnädelbach, 21. Januar 1960 — **366**
195 [N.N.], 28. Januar 1960 — **370**
196 Peter Bochow, 4. Februar 1960 — **373**
197 Hilmar Tillack, 11. Februar 1960 — **379**
198 Marianne Zimmer, 18. Februar 1960 — **386**
199 Ingelore Kasprik, 25. Februar 1960 — **389**

Wintersemester 1959/60: Zum Studium des autoritätsgebundenen Charakters — 392
200 Klaus Horn, 5. Januar 1960 — **393**
201 Werner Kriesel, 5. Januar 1960 — **399**
202 Regina Schmidt und Hilmar Tillack, 12. Januar 1960 — **405**
203 Imme Wolff und Alexander Koch, 19. Januar 1960 — **413**
204 Dieter Müller und Elke Hanf-Dressler, 26. Januar 1960 — **417**
205 Wulf Overdyck, 2. Februar 1960 — **425**
206 Hans von Loesch, 9. Februar 1960 — **431**

207 Sigrid Pesel, 16. und 23. Februar 1960 — **435**

Sommersemester 1960: Hegels »Logik« II — 439
208 Werner Kriesel, 12. Mai 1960 — **440**
209 [N.N.], 19. Mai 1960 — **445**
210 Karlheinz Funk, 2. Juni 1960 — **447**
211 Kurt Jürgen Huch, 23. Juni 1960 — **451**
212 Herbert Schnädelbach, 30. Juni 1960 — **454**
213 Herbert Schäfer, 7. Juli 1960 — **460**
214 Jürgen Scheschkewitz, 14. Juli 1960 — **467**
215 Helmuth Reuss, 21. Juli 1960 — **471**

Sommersemester 1960: Ausgewählte Texte zum Verhältnis von Philosophie und Soziologie — 476
216 Klaus Horn, 10. Mai 1960 — **477**
217 Susanna Schad, 17. Mai 1960 — **481**
218 Hilmar Tillack, 31. Mai 1960 — **485**
219 Heidi Fricke, 14. Juni 1960 — **493**
220 Michaela von Alth, 28. Juni 1960 — **500**
221 Sigrid Pesel, 5. Juli 1960 — **507**
222 Helga Pauck, 12. Juli 1960 — **512**
223 Hans Ulrich Engelmann, 19. Juli 1960 — **518**
224 Werner Kriesel, 26. Juli 1960 — **522**

Wintersemester 1960/61: Schelling, »Die Weltalter« — 524
225 Hannelore Ochs, 10. November 1960 — **525**
226 Claus Cebulla, 17. November 1960 — **530**
227 Annemarie Kohlmaier, 24. November 1960 — **536**
228 Hubert Hilleke, 1. Dezember 1960 — **540**
229 Gudrun Mohr, 8. Dezember 1960 — **547**
230 Klaus Hofmann, 15. Dezember 1960 — **553**
231 Willi Lautemann, 5. Januar 1961 — **560**
232 Wolfgang Adler, 12. Januar 1961 — **568**
233 Peter Bochow, 19. Januar 1961 — **572**
234 Konrad Balder Schäuffelen, 26. Januar 1961 — **578**
235 Elisabeth Barbara Meyer, 2. Februar 1961 — **585**
236 Claus Behncke, 9. Februar 1961 — **590**
237 Hilmar Tillack, 16. Februar 1961 — **595**
238 Bodo Ahlborn, 23. Februar 1961 — **601**

Wintersemester 1960/61: Probleme der Bildungssoziologie — 606
239 Klaus Horn, 8. November 1960 — **607**
240 Klaus Hermann, 15. November 1960 — **609**
241 Nils Lindquist, 29. November 1960 — **612**
242 Irmgard Lüter, 6. Dezember 1960 — **618**
243 Hilmar Tillack, 13. Dezember 1960 — **621**
244 Alexander Koch, 10. Januar 1961 — **630**
245 U. W., 17. Januar 1961 — **638**
246 Irmela Nitz, 24. Januar 1961 — **646**
247 Hans von Loesch, 31. Januar 1961 — **650**
248 Hans Ulrich Engelmann, 7. Februar 1961 — **653**
249 Wolfgang Wintzer, 21. Februar 1961 — **658**

Personenverzeichnis — 663

Editorische Richtlinien

Textgestalt

Insofern die Sitzungsprotokolle dazu dienten, innerhalb des Seminars verlesen zu werden, hatte der Herausgeber, um sie Dekaden später einem Lesepublikum zugänglich zu machen, zum einen zu beachten, dass den Protokollen keine Werkförmigkeit eignet, zum anderen war auf den Wechsel des Mediums – von Texten, die von ihren Verfassern innerhalb des Seminarkontexts verfasst und verlesen wurden, hin zu Texten, die Teil eines öffentlich rezipierbaren Korpus werden –, zu reagieren. So hatte der Herausgeber, was die Darbietung des Texts betrifft, nicht lediglich den Rezipienten bei deren Rezeption zu helfen, als vielmehr sehr gelegentlich den Texten selbst, die für den unmittelbaren Gebrauch verfasst wurden und deren Verfasser damit rechneten, sie würden nach dem Verlesen im Seminar, spätestens aber nach dessen Beendigung jenem Vergessen anheimfallen, vor dem sie diese Edition nun bewahren will. Textdarbietung und Einrichtung des Anmerkungsapparats folgen dieser Aufgabe.

Diese Ausgabe ist entsprechend rezeptionsorientiert ediert. Im Vordergrund stehen die Sitzungsprotokolle, nicht die Umstände ihrer Entstehung, das heißt, es wird keine Textgenese dargestellt, sondern ein insofern ›fertiger‹ Text, als er seine intendierte Funktion beim Verlesen innerhalb des Seminars vollständig erfüllt hat. Weil die Texte Dekaden später nicht etwa gehört, sondern gelesen werden – zum ersten Mal und in einer grundlegend veränderten Rezeptionssituation –, sah sich der Herausgeber veranlasst, in die Textgestalt einzugreifen, um dieser Veränderung editorisch gerecht zu werden. Denn schwerlich dürften Rezipienten ein Interesse am Schreibprozess von Protokollen haben, deren häufig unbekannte Verfasser jene in aller Regel mit der Schreibmaschine verfassten. Aus diesem Grund schied jede Edition aus, deren Prinzipien an kritische oder gar historisch-kritische Maßgaben angelehnt wäre. Ein Grundsatz der Edition war des Weiteren von Anfang an, formale Fehler stillschweigend zu tilgen, um die Verfasser nicht etliche Jahrzehnte später gegebenenfalls einer Genugtuung derer auszusetzen, die es vermeintlich besser wissen: Ein Interesse daran, ob sich im Protokoll einer Verfasserin oder eines Verfassers etwa ein orthographischer Lapsus eingeschlichen hat oder nicht, will die Edition keinesfalls bedienen.

Das bedeutet im Einzelnen:

Sämtliche offenkundigen Interpunktions- und Rechtschreibfehler[1] wurden ebenso stillschweigend korrigiert wie offenkundige Grammatikfehler. Das um-

1 Zugrunde gelegt wurde der »Duden«; vgl. Duden. Bd. 1. Rechtschreibung der deutschen

https://doi.org/10.1515/9783110722833-001

fasst neben wenigen fehlerhaften Numerusbildungen auch gelegentlich vorkommende eindeutig fehlerhafte Konjunktive, nämlich den Gebrauch des Konjunktiv II, wo der Konjunktiv I unzweifelhaft geboten wäre; auch hier werden offenkundige Grammatikfehler ebenfalls stillschweigend korrigiert. Alle anderen Eingriffe in die Textgestalt sind in den Anmerkungen mit Beschreibung des Originaltexts nachgewiesen.

Ebenfalls stillschweigend korrigiert sind fehlerhafte Werktitel, offensichtlich inkorrekte Dopplungen von Wörtern oder Satzteilen, wie sie bei der Abfassung eines Sitzungsprotokolls zuweilen unterlaufen sind, sowie kleine Versehen in der Zitation, wie etwa unterschlagene Hervorhebungen innerhalb der Quelle; bei offenkundig inkorrekten sowie bei unvollständigen Zitaten werden die entsprechenden Abschnitte in den Anmerkungen korrekt wiedergegeben.

Eine Ausnahme von der Korrektur in die damals geltende Rechtschreibung hat der Herausgeber bei lateinischen Wörtern gemacht, die ins Deutsche eingewandert sind. So wird etwa die Schreibung »status quo« nicht in die mögliche Schreibung »Status quo« umgewandelt, sondern als fachspezifischer Terminus beibehalten. In keinem Fall hat der Herausgeber in die Textgestalt inhaltlich einzugreifen versucht; nirgends sollte ein Text ›geglättet‹ oder einer abweichenden inhaltlichen oder formalen Ansicht angepasst werden. Sämtliche vom Herausgeber hinzugefügten Morpheme, Wörter oder Satzteile, die die Semantik des Texts verändern, sind durch eckige Klammern, »[ ]«, gekennzeichnet.

Im Übrigen werden die Texte der Vorlagen unterschiedslos als *eine* Textschicht wiedergegeben: Der gegebenenfalls mittels Sofortkorrekturen seitens der Verfasserinnen und Verfasser erstellte Text wird als gültig betrachtet und entsprechend dargelegt. Offenkundig nachträglich erfolgte Textierung – Benotungen, An- und Unterstreichungen sowie anderweitige Lektürespuren – findet keine Beachtung. Ausnahmen werden nur in den äußerst seltenen Fällen gemacht, wo Adorno in die Vorlage eingriff: Hier wird zwar der vom jeweiligen Verfasser hergestellte Text als gültig wiedergegeben, in den Anmerkungen werden jedoch zugleich Adornos Eingriffe nachgewiesen. – Keine Ausnahme ohne Ausnahme: Benotungen, mit denen Adorno zuweilen die als Prüfungsleistung eingereichten Sitzungsprotokolle auf deren ersten Seite beurteilte, bleiben unnachgewiesen.

In einigen wenigen Fällen ließ sich nicht entscheiden, welcher Korrekturvorgang vom Autor des Protokolls durchgeführt worden war und welcher danach geschah; etwa, wenn sichtlich zwei Korrektoren am Werk waren, von denen keiner als Verfasserin oder Verfasser des Sitzungsprotokolls identifiziert werden konnte.

Sprache und der Fremdwörter, hrsg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der amtlichen Rechtschreibregeln, 19. Aufl., Mannheim, Wien und Zürich 1986.

Nur in diesem unentscheidbaren Fall werden beide Korrekturvorgänge als gleichberechtigt behandelt. Weist hingegen die Vorlage eine Korrektur auf, ohne dass das Korrigierte, als zu Ersetzendes, gestrichen wurde, wird wie bei einer Sofortkorrektur verfahren, in der das Korrigierte zu streichen vergessen wurde, d. h., die Sofortkorrektur wird als verbindlicher Text betrachtet, bei dem das zu Ersetzende fortfällt. Korrekturen, die ihrerseits gestrichen wurden, werden nicht wiedergegeben.

Abkürzungen werden dann nicht aufgelöst, wenn der »Duden« sie aufführt.[2] Einzige Ausnahme ist die Abkürzung »u.«, die, wenn sie innerhalb des Textes (und nicht etwa in Literaturangaben oder als Teil einer umfassenderen Abkürzung, wie etwa »u. dgl.«) steht, ebenso wie das Pluszeichen, »+«, in entsprechenden Fällen um der Lesbarkeit willen zu »und« aufgelöst wurde. Abgekürzte Wörter in Werktiteln wurden stets aufgelöst. In wenigen Fällen hatte der Herausgeber abgekürzte Nachnamen stillschweigend zu ergänzen, so dass etwa »M. W.« zu »M. Weber« wurde.

Alle Auszeichnungen (Unterstreichungen, Versalien, Sperrungen) in der Vorlage werden kursiv wiedergegeben.

Eine Vereinheitlichung von Anführungszeichen innerhalb eines Protokolls wird im Allgemeinen nicht vorgenommen; eine Ausnahme wird gemacht bei Unregelmäßigkeiten bei der Nennung von Werktiteln, wenn also evident ist, dass die Unterschiede der Anführungen keine semantischen sind: Wenn die Vorlage etwa zunächst »Negative Dialektik« bietet, dann ›Negative Dialektik‹, dann *Negative Dialektik*, wird stets die erste benutzte Form für alle weiteren Kennzeichnungen von Werktiteln übernommen.

Sämtliche einfachen Absätze in den Vorlagen, seien sie durch einfachen Absatz markiert, durch Einzug, Auszug, Lehrzeile und ähnlichem, werden durch einfachen Absatz mit Einzug wiedergeben. Eine Ausnahme stellen durch Absätze getrennte Aufzählungen dar, etwa im Literaturverzeichnis innerhalb der Vorlage, die mit einfachen Absätzen ohne Einzug wiedergegeben werden. Bietet die Vorlage offenkundig Absätze höherer Ordnung, so werden diese Absätze durch Lehrzeilen wiedergegeben, während innerhalb dieser Absätze wiederum solche mit Einzug die Unterordnung gliedern. Daraus folgt, dass mehr als zwei Lehrzeilen nicht reproduziert werden, auch nicht bei der Wiedergabe von Titelblättern, wie sie sich zuweilen den Sitzungsprotokollen vorangestellt finden. Anfang und Ende eines Titelblatts sind in der Edition durch einen senkrechten Strich, »|«, gekennzeichnet. Sowohl die Elemente der Titelei als auch die Signatur eines Protokolls werden dennoch in ihrer Anordnung abzubilden versucht.

2 S. vorige Anm.

Eckige Klammern in den Vorlagen sowie in Zitaten, die in den Anmerkungen gegeben werden, werden stets als geschweifte Klammern, »{ }«, wiedergegeben, um sie von den eckigen Klammern abzugrenzen, die für Einfügungen bzw. Auslassungen seitens des Herausgebers reserviert sind.

Anmerkungsziffern und -zeichen in der Vorlage werden stets durch fortlaufende Ziffern ersetzt und im Protokolltext in eckige Klammern gesetzt sowie – um Kollisionen mit vom Herausgeber ergänzten einfachen Ziffern zu vermeiden – mit einem vorangestellten Asterisk versehen: »[*1]«, »[*2]«, usw. Die Anmerkungen der Vorlage werden stets im Anschluss an den Haupttext wiedergegeben. Diese Vereinheitlichungen sind Resultat der veränderten Seitenaufteilung innerhalb dieser Edition.

Doppelte oder mehrfache Bindestriche, die schreibmaschinenbedingt als Ersatz für den Gedankenstrich verwendet wurden, »--«, sind stillschweigend durch einen Gedankenstrich ersetzt: »–«.

Anführungszeichen innerhalb von Passagen, die mit Anführungszeichen markiert sind, werden immer als einfache wiedergegeben. Schließt ein Zitat im Original mit einem Punkt ab, während in der Vorlage bei Satzende der Punkt erst nach den abschließenden Anführungszeichen gesetzt ist, wird der Punkt stillschweigend ins Zitat gesetzt; aus »›[...] xyz‹.« wird in diesem Fall also »›[...] xyz.‹«.

Etwaige Seitenzahlen, mit denen die Vorlage paginiert wurde, werden nicht mitgeteilt.

Sofern die Verfasser ihren Namen oder das Datum der protokollierten Sitzung nicht im Protokoll selbst vermerken, geschah die Zuordnung zu Verfasser und Datum, wenn möglich, entweder mittels der Kennzeichnung der Protokolle durch Dritte oder einer von Dritten nachträglich angefertigten Inhaltsangabe des Konvoluts, dem die Vorlage entstammt. Auf diese Weise sind auch gegebenenfalls jene Titel sowie Verfasser von Referatstexten eruiert, die selbst nicht mehr aufgefunden wurden.

Die überlieferten Sitzungsprotokolle sind zu Seminaren zusammengefasst, die chronologisch wiedergegeben werden, mit den philosophischen vor den soziologischen Seminaren, wie sie auch in den zeitgenössischen Vorlesungsverzeichnissen aufgeführt sind, ohne jedoch irgendeinen Vorrang jener vor diesen nahelegen zu wollen.

Anmerkungsapparat

Die vom Herausgeber gemachten Anmerkungen wollen eine Orientierungshilfe bieten, zumal vor dem Hintergrund der oben erläuterten veränderten Rezeptionssituation. Ihnen geht es nicht um die Kommentierung des Texts, nicht um

Rezeptionslenkung; keinesfalls sollen sie einer vermeintlich notwendigen ›Ergänzung‹ der überlieferten Texte dienen. Ebenso wenig ist an eine erste Sekundärliteratur zu den Sitzungsprotokollen gedacht. Stattdessen handelt es sich bei den Anmerkungen, neben vereinzelten formalen Beschreibungen bei Besonderheiten der Vorlage sowie Konjekturen, Korrekturen und Personennachweisen, zum größten Teil um Zitatnachweise und -kontextualisierungen. Dabei sind nicht zwangsläufig die damals benutzten Zitationsquellen – die im Übrigen auch gar nicht vollständig zu rekonstruieren wären – in Anspruch genommen, sondern die Anmerkungen weisen nach Möglichkeit den Text nach, dem das jeweilige Zitat entstammt, um die Leserschaft darüber zu informieren, wo sie es – möglichst unkompliziert – gegenwärtig finden kann. Hierzu gehört auch, nach Möglichkeit deutschsprachige Übersetzungen zitierter fremdsprachiger Schriften heranzuziehen, sofern es nicht, wie in einzelnen Fällen, innerhalb eines Sitzungsprotokolls gerade um das Originalzitat geht.

Edieren heißt, banal, auch interpretieren; jede Interpretation birgt die Möglichkeit eines Irrtums, und so macht sich der Herausgeber der vorliegenden, denn doch einigermaßen umfassenden Edition keine Illusionen darüber, dass er die Leserschaft mit der ein oder anderen Anmerkung womöglich unabsichtlich in die Irre führt, sie andererseits durch eine unterlassene Anmerkung, wo eine erwünscht wäre, mit dem Text der Sitzungsprotokolle alleine lässt.

Und schließlich sind alle Zitate sowie Titel von Schriften, die von Adorno stammen oder an denen er mitgewirkt hat, ohne Anführungszeichen kursiv gesetzt: eine Reminiszenz an das Vorgehen, wie es Rolf Tiedemann gewählt hatte, dessen Andenken diese Edition hiermit freundschaftlich gewidmet sei.

Siglenverzeichnis

Archivzentrum — Archivzentrum an der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.

BGS — Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, unter Mitw. von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M.

- Bd. I: Abhandlungen, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, 1974
- Bd. II: Aufsätze, Essays, Vorträge, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, 1977
- Bd. IV: Kleine Prosa, Baudelaire-Übertragungen, hrsg. von Tillman Rexroth, 1972
- Bd. V: Das Passagen-Werk, hrsg. von Rolf Tiedemann, 1982
- Bd. VII: Nachträge, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, unter Mitarb. von Christoph Gödde, Henri Lonitz und Gary Smith, 1989

FGA — J[ohann] G[ottlieb] Fichte, Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hrsg. von Erich Fuchs, Hans Gliwitzky, Hans Jacob, Reinhard Lauth und Peter K. Schneider, Stuttgart

- Bd. I/1: Werke 1791 – 1794, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Jacob, unter Mitw. von Richard Schottky und Manfred Zahn, 1964
- Bd. I/2: Werke 1793 – 1795, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Jacob, unter Mitw. von Manfred Zahn, 1965
- Bd. I/4: Werke 1797 – 1798, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitw. von Richard Schottky, 1970
- Bd. I/7: Werke 1800 – 1801, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitw. von Erich Fuchs und Peter K. Schneider, 1988
- Bd. I/9: Werke 1806 – 1807, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitw. von Josef Beeler, Erich Fuchs, Marco Ivaldo, Ives Radrizzani, Peter K. Schneider und Anna-Maria Schnurr-Lorusso, 1995
- Bd. II/13: Nachgelassene Schriften 1812, hrsg. von Reinhard Lauth, Erich Fuchs, Peter K. Schneider, Hans Georg von Manz, Ives Radrizzani und Günter Zöller, 2002
- Bd. II/15: Nachgelassene Schriften 1813, hrsg. von Erich Fuchs, Hans Georg von Manz, Ives Radrizzani, Peter K. Schneider, Martin Siegel und Günter Zöller, unter Mitw. von Gunter Meckenstock und Erich Ruff, 2009
- Bd. III/2: Briefwechsel 1793 – 1795, hrsg. von Rainhard Lauth und Hans Jacob, unter Mitw. von Hans Gliwitzky und Manfred Zahn, 1970
- Bd, IV/1: Kollegnachschriften 1796 – 1798, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitw. von Michael Brüggen, Kurt Hiller, Peter Schneider und Anna Maria Schurr, 1977
- Bd. IV/2: Kollegnachschriften 1796 – 1804, hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitw. von José Manzana, Erich Fuchs, Kurt Hiller und Peter K. Schneider, 1978

https://doi.org/10.1515/9783110722833-002

FGW Sigm[und] Freud, Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet, London

- Bd. IV: Zur Psychopathologie des Alltagslebens, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer und E[rnst] Kris, 1941
- Bd. VII: Werke aus den Jahren 1906 – 1909, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1941
- Bd. VIII: Werke aus den Jahren 1909 – 1915, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1943
- Bd. IX: Totem und Tabu, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1940
- Bd. X: Werke aus den Jahren 1913 – 1917, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1946
- Bd. XI: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1944
- Bd. XII: Werke aus den Jahren 1917 – 1920, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1947
- Bd. XIII: Jenseits des Lustprinzips/Massenpsychologie und Ich-Analyse/Das Ich und das Es, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1940
- Bd. XIV: Werke aus den Jahren 1925 – 1931, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1948
- Bd. XV: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, Edward Bibring und Ernst Kris, 1944
- Bd. XVI: Werke aus den Jahren 1932 – 1939, unter Mitw. von Marie Bonaparte hrsg. von Anna Freud, E[dward] Bibring, W[ilhelm] Hoffer, E[rnst] Kris und O[tto] Isakower, 1950

GS Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, hrsg. von Rolf Tiedemann, unter Mitw. von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt a. M.

- Bd. 1: Philosophische Frühschriften, 3. Aufl., 1996
- Bd. 2: Kierkegaard. Konstruktion des Ästhetischen, 2. Aufl., 1990
- Bd. 3: *Max Horkheimer und Theodor W. Adorno*, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, 3. Aufl., 1996
- Bd. 4: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, 2. Aufl., 1996
- Bd. 5: Zur Metakritik der Erkenntnistheorie/Drei Studien zu Hegel, 5. Aufl., 1996
- Bd. 6: Negative Dialektik/Jargon der Eigentlichkeit, 5. Aufl., 1996
- Bd. 7: Ästhetische Theorie, 6. Aufl., 1996
- Bd. 8: Soziologische Schriften I, 4. Aufl., 1996
- Bd. 9·1: Soziologische Schriften II. Erste Hälfte, 3. Aufl., 1997
- Bd. 9·2: Soziologische Schriften II. Zweite Hälfte, 3. Aufl., 1997

Bd. 10·1: Kulturkritik und Gesellschaft I: Prismen/Ohne Leitbild, 2. Aufl., 1996
Bd. 10·2: Kulturkritik und Gesellschaft II: Eingriffe/Stichworte, 2. Aufl., 1996
Bd. 11: Noten zur Literatur, 4. Aufl., 1996
Bd. 12: Philosophie der neuen Musik, 2. Aufl., 1990
Bd. 13: Die musikalischen Monographien, 3. Aufl., 1985
Bd. 14: Dissonanzen/Einleitung in die Musiksoziologie, 3. Aufl. 1990
Bd. 15: *Theodor W. Adorno und Hanns Eisler*, Komposition für den Film. Der getreue Korrepetitor, 2. Aufl., 1996
Bd. 16: Musikalische Schriften I–III: Klangfiguren/Quasi una fantasia/Musikalische Schriften III, 2. Aufl., 1990
Bd. 17: Musikalische Schriften IV: Moments musicaux. Impromptus, 1982
Bd. 18: Musikalische Schriften V, 1984
Bd. 19: Musikalische Schriften VI, 1984
Bd. 20·1: Vermischte Schriften I, 1986
Bd. 20·2: Vermischte Schriften II, 1986

HEH Husserliana · Edmund Husserl · Gesammelte Werke, hrsg. von H[erman] L[eo] Van Breda bzw. in Verb. mit Rudolf Boehm unter Leitung von Samuel IJsseling et al., Den Haag u. a.
Bd. I: Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge, hrsg. von S[tephan] Strasser, 1950
Bd. III: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, hrsg. von Walter Biemel, 1950
Bd. IV: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch. Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution, hrsg. von Marly Biemel, 1952
Bd. XVII: Formale und Transzendentale Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft, hrsg. von Paul Janssen, 1974
Bd. XVIII: Logische Untersuchungen. Erster Band. Prolegomena zur reinen Logik, hrsg. von Elmar Holenstein, 1975
Bd. XIX/1: Logische Untersuchungen. Zweiter Band. Erster Teil. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis, hrsg. von Ursula Panzer, 1984
Bd. XIX/2: Logische Untersuchungen. Zweiter Band. Zweiter Teil. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis, hrsg. von Ursula Panzer, 1984
Bd. XXV: Aufsätze und Vorträge (1911 – 1921), hrsg. von Thomas Nenon und Hans Rainer Sepp, 1987

HGS Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, hrsg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a. M.
Bd. 3: Schriften 1931 – 1936, hrsg. von Alfred Schmidt, 1988
Bd. 4: Schriften 1936 – 1941, hrsg. von Alfred Schmidt, 1988
Bd. 6: ›Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‹ und ›Notizen 1949 – 1969‹, hrsg. von Alfred Schmidt, 1991
Bd. 7: Vorträge und Aufzeichnungen 1949 – 1973, 1. Philosophisches 2. Würdigungen 3. Gespräche, hrsg. von Gunzelin Schmid Noerr, 1985

Bd. 8: Vorträge und Aufzeichnungen 1949—1973. 4. Soziologisches 5. Universität und Studium, hrsg. von Gunzelin Schmid Noerr, 1985
Bd. 12: Nachgelassene Schriften 1931 – 1949, hrsg. von Gunzelin Schmid Noerr, 1985

HJu Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden, auf Grund des von Ludwig Boumann, Friedrich Förster, Eduard Gans, Karl Hegel, Leopold von Henning, Heinrich Gustav Hotho, Philipp Marheineke, Karl Ludwig Michelet, Karl Rosenkranz und Johannes Schulze bes. Originaldruckes im Faksimileverfahren neu hrsg. von Hermann Glockner, Stuttgart
Bd. 1: Aufsätze aus dem kritischen Journal der Philosophie und andere Schriften aus der Jenenser Zeit, mit Vorw. von Hermann Glockner, 1927
Bd. 2: Phänomenologie des Geistes, mit Vorw. von Johannes Schulze, 1927
Bd. 3: Philosophische Propädeutik, Gymnasialreden und Gutachten über den Philosophie-Unterricht, mit Vorw. von Karl Rosenkranz, 1927
Bd. 4: Wissenschaft der Logik. Erster Teil. Die objektive Logik, mit Vorw. von Leopold von Henning, 1928
Bd. 5: Wissenschaft der Logik. Zweiter Teil. Die subjektive Logik oder Lehre vom Begriff, mit Vorw. von Leopold von Henning, 1928
Bd. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, mit Vorw. von Eduard Gans, 1928
Bd. 8: System der Philosophie. Erster Teil. Die Logik, mit Vorw. von Leopold von Henning, 1929
Bd. 9: System der Philosophie. Zweiter Teil. Die Naturphilosophie, mit Vorw. von Karl Ludwig Michelet, 1929
Bd. 11: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, mit Vorw. von Eduard Gans und Karl Hegel, 1928
Bd. 16: Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Zweiter Band, mit Vorw. von Philipp Marheineke, 1928
Bd. 17: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Erster Band, mit Vorw. von Karl Ludwig Michelet, 1928
Bd. 19: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Dritter Band, mit Vorw. von Karl Ludwig Michelet, 1928

HSW Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Sämtliche Werke, hrsg. von Georg Lasson, Leipzig
Bd. I: Erste Druckschriften, 1928 (Philosophische Bibliothek; 62)
Bd. II: Phänomenologie des Geistes, 2. Aufl., 1921 (Philosophische Bibliothek; 114)
Bd. III: Wissenschaft der Logik. Erster Teil, 1923 (Philosophische Bibliothek; 56)
Bd. IV: Wissenschaft der Logik. Zweiter Teil, 1923 (Philosophische Bibliothek; 57)
Bd. V: Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, 2. Aufl., 1920 (Philosophische Bibliothek; 33)
Bd. VI: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Mit den von Gans redigierten Zusätzen aus Hegels Vorlesungen, 1911 (Philosophische Bibliothek; 124)
Bd. VIII: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, Erster Halbband: 1. Einleitung des Herausgebers: Hegel als Geschichtsphilosoph. 2. Die Vernunft in der Geschichte, 1920 (Philosophische Bibliothek; 171e)

HVA Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten: Ph[ilipp] Marheineke, J[ohann] Schulze, Ed[uard] Gans, L[eo]p[old] v. Henning, H[einrich] Hotho, K[arl] Michelet, F[riedrich] Förster, Berlin

- Bd. 2: Phänomenologie des Geistes, hrsg. von Johann Schulze, 1832
- Bd. 3: Wissenschaft der Logik. Erster Theil. Die objektive Logik. Erste Abtheilung. Die Lehre vom Seyn, hrsg. von Leopold von Henning, 1833
- Bd. 4: Wissenschaft der Logik. Erster Theil. Die objektive Logik. Zweite Abtheilung. Die Lehre vom Wesen, hrsg. von Leopold von Henning, 1834
- Bd. 5: Wissenschaft der Logik. Zweiter Theil. Die subjektive Logik, oder: Die Lehre vom Begriff, hrsg. von Leopold von Henning, 1834
- Bd. 6: Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Erster Theil. Die Logik, hrsg. von Leopold von Henning, 1840
- Bd. 7.1: Vorlesungen über die Naturphilosophie als der Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Zweiter Teil, hrsg. von Carl Ludwig Michelet, 1842
- Bd. 8: Grundlinien der Philosophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, hrsg. von Eduard Gans, 1833
- Bd. 9: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, hrsg. von Eduard Gans, 1837
- Bd. 11: Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Nebst einer Schrift über die Beweise vom Daseyn Gottes. Erster Theil, hrsg. von Philipp Marheineke, 2. Aufl., Berlin 1840
- Bd. 18: Philosophische Propädeutik, hrsg. von Karl Rosenkranz, 1840

HW Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke, auf der Grundlage der Werke von 1832 – 1845 neu edierte Ausgabe, Red.: Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. (Theorie-Werkausgabe)

- Bd. 1: Frühe Schriften, 1971
- Bd. 2: Jenaer Schriften (1801 – 1807), 1970
- Bd. 3: Phänomenologie des Geistes, 1970
- Bd. 4: Nürnberger und Heidelberger Schriften 1808 – 1817, 1970
- Bd. 5: Wissenschaft der Logik · I. Erster Teil. Die objektive Logik. Erstes Buch, 1969
- Bd. 6: Wissenschaft der Logik · II. Erster Teil. Die objektive Logik. Zweites Buch. Zweiter Teil. Die subjektive Logik, 1969
- Bd. 7: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen, 1970
- Bd. 8: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1830). Erster Teil. Die Wissenschaft der Logik. Mit den mündlichen Zusätzen, 1970
- Bd. 9: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1830). Zweiter Teil. Die Naturphilosophie. Mit den mündlichen Zusätzen, 1970
- Bd. 10: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1830). Dritter Teil. Die Philosophie des Geistes. Mit den mündlichen Zusätzen, 1970
- Bd. 11: Berliner Schriften 1818 – 1831, 1970
- Bd. 12: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, 1970

Bd. 13: Vorlesungen über die Ästhetik · I, 1970
Bd. 14: Vorlesungen über die Ästhetik · II, 1970
Bd. 16: Vorlesungen über die Philosophie der Religion · I, 1969
Bd. 17: Vorlesungen über die Philosophie der Religion · II. Vorlesungen über die Beweise vom Dasein Gottes, 1969
Bd. 18: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie · I, 1971
Bd. 20: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie · III, 1971

IfS Institut für Sozialforschung, Frankfurt a. M.

KW Immanuel Kant, Werke in zwölf Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1968
Bd. III: Kritik der reinen Vernunft · 1
Bd. IV: Kritik der reinen Vernunft · 2
Bd. V: Schriften zur Metaphysik und Logik · 1
Bd. VI: Schriften zur Metaphysik und Logik · 2
Bd. VII: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie · 1
Bd. VIII: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie · 2
Bd. IX: Kritik der Urteilskraft und naturphilosophische Schriften · 1
Bd. X: Kritik der Urteilskraft und naturphilosophische Schriften · 2
Bd. XI: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik · 1

MEW Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED bzw. vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung Berlin bzw. von der Bundesstiftung Rosa Luxemburg · Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung, Berlin
Bd. 1: Karl Marx und Friedrich Engels, [1839 bis 1844], 13. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Erich Kundel, Roland Nietzold, Richard Sperl und Hildegard Scheibler, editorische Bearb. von Anni Krüger, verantwortlich für die Red.: Waltraud Bergemann und Gisela Schmitt, 1981
Bd. 2: Karl Marx und Friedrich Engels, [1844 bis 1846], 12. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Arthur Wilde, unter Mitarb. von Hilde Schönherr, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1990
Bd. 3: Karl Marx und Friedrich Engels, [1845 bis 1846], 5. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1978
Bd. 4: Karl Marx und Friedrich Engels, {Mai 1846–März 1848}, 8. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Arthur Wilde, unter Mitarb. von Marguerite Kuczynski, Hans-Dieter Krause und Hannes Skambraks, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1977
Bd. 6: Karl Marx und Friedrich Engels, {November 1848–Juli 1849}, 7. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Horst Merbach und Richard Sperl, unter Mitarb. von Ella Ruben und Anna Krüger, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1982

Bd. 7: Karl Marx und Friedrich Engels, {August 1849–Juni 1951}, 9. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Erich Kundel, Roland Nietzold, Richard Sperl und Hildegard Scheibler, editorische Bearb. von Anni Krüger, Leni Hoffmann und Eva-Maria Späthe, verantwortlich für die Red.: Waltraud Bergemann und Gisela Schmitt, 1990

Bd. 8: Karl Marx und Friedrich Engels, {August 1851–März 1853}, 4. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Marguerite Kuczynski, unter Mitarb. von Anna Krüger und Peter Langstein, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1973

Bd. 13: Karl Marx und Friedrich Engels, {Jan[uar] 1859–Feb[ruar] 1860}, 11. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Richard Sperl, unter Mitarb. von Käte Schwank und Anna Krüger, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz und Richard Sperl, 1961

Bd. 17: Karl Marx und Friedrich Engels, {Juli 1870–Februar 1872}, 9. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Ruth Stolz, unter Mitarb. von Rosi Rudich und Heinz Ruschinski, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz und Richard Sperl, 1999

Bd. 19: Karl Marx und Friedrich Engels, {März 1875–Mai 1883}, 9. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Käte Schwank, unter Mitarb. von Christa Müller und Peter Langstein, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz und Richard Sperl, 1987

Bd. 20: Karl Marx und Friedrich Engels, {Anti-Dühring, Dialektik der Natur}, 10. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Bernhard Dohm, unter Mitarb. von Leni Hoffmann, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz und Richard Sperl, 1990

Bd. 21: Karl Marx und Friedrich Engels, [Mai 1883–Dezember 1889], 7. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Ludwig Arnold, editorische Bearb. von Charlotte Fischer, unter Mitarb. von Anna Krüger, Therese Winkelmann und Dieter Müller, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz und Richard Sperl, 1981

Bd. 22: Karl Marx und Friedrich Engels, [Januar 1890–August 1895], 4. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Horst Merbach, editorische Bearb. von Dieter Krause und Hanni Wettengel, unter Mitarb. von Renate Merkel und Adelheid Wolf, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz und Richard Sperl, 1974

Bd. 23: Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Leitung der Editionsarb.: Horst Merbach, editorische Bearb. von Artur Schnickmann, unter Mitarb. von Jutta Nesler, Ilse Reinhold und Hannes Skambraks, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1962

Bd. 24: Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band. Buch II: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. Hrsg. von Friedrich Engels, Leitung der Editionsarb.: Horst Merbach, editorische Bearb. von Ilse Reinhold, Jutta Nesler und Hannes Skambraks, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1963

Bd. 25: Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. Hrsg. von Friedrich Engels, Leitung der Editionsarb.: Horst Merbach, editorische Bearb. von Artur Schnickmann, unter Mitarb. von Jutta Nesler und Hannes Skambraks, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1964

Bd. 26·1: Karl Marx, Theorien über den Mehrwert. (Vierter Band des »Kapitals«). Erster Teil. Erstes bis siebentes Kapitel und Beilagen, Leitung der Editionsarb.: Horst Merbach, editorische Bearb. von Bernhard Dohm, Hannes Skambraks, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1965

Bd. 26·2: Karl Marx, Theorien über den Mehrwert. (Vierter Band des »Kapitals«). Zweiter Teil. Achtes bis achtzehntes Kapitel, Leitung der Editionsarb.: Rolf Dlubek, Erich Kundel und Richard Sperl, editorische Bearb. von Horst Merbach und Artur Schnickmann, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1967

Bd. 26·3: Karl Marx, Theorien über den Mehrwert (Vierter Band des »Kapitals«). Dritter Teil. Neunzehntes bis vierundzwanzigstes Kapitel und Beilagen, Leitung der Editionsarb.: Rolf Dlubek, Erich Kundel und Richard Sperl, editorische Bearb. von Artur Schnickmann, Manfred Müller, Jutta Nesler und Hannes Skambraks, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1968

Bd. 30: Karl Marx und Friedrich Engels, [Briefe: Januar 1860 bis September 1864], 4. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Horst Merbach, editorische Bearb.: Waldtraud Opitz, Leni Hoffmann und Manfred Müller, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1982

Bd. 31: Karl Marx und Friedrich Engels, {Briefe: Okt[ober] 1864–Dez[ember] 1867}, 4. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Horst Merbach, editorische Bearb.: Ruth Stolz, Heidi Wolf und Renate Merkel, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1986

Bd. 36: Karl Marx und Friedrich Engels, [Briefe: April 1883 bis Dezember 1887], 2. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Rolf Dlubek, Erich Kundel, Richard Sperl, editorische Bearb. von Werner Ettelt, Ruth Stolz, Käte Heidenreich, Rosie Rudich und Heidi Wolf, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1973

Bd. 40: Karl Marx, Schriften und Briefe. November 1837–August 1844, 2. Aufl., Leitung der Editionsarb.: Rolf Dlubek, Erich Kundel und Richard Sperl, editorische Bearb. von Bernhard Dohm, Inge Taubert und Käte Heidenreich, verantwortlich für die Red.: Walter Schulz, 1990

Bd. 42: Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/1858, Leitung der Editionsarb.: Erich Kundel, Roland Nietzold, Richard Sperl und Hildegard Scheibler, editorische Bearb. von Hildegard Scheibler, Gerda Lindner, Jutta Nesler und Resi Winkelmann, verantwortlich für die Red.: Waltraud Bergemann und Ludwig Lehmann, 1983

MWG Max Weber, Gesamtausgabe, hrsg. von Horst Baier, Gangolf Hübinger, M. Rainer Lepsius, Wolfgang J. Mommsen, Wolfgang Schluchter und Johannes Winckelmann, Tübingen

Bd. I/7: Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften. Schriften 1900 – 1907, hrsg. von Gerhard Wagner, in Zusammenarb. mit Claudia Härpfer, Tom Kaden, Kai Müller und Angelika Zahn, 2018

Bd. I/9: Asketischer Protestantismus und Kapitalismus. Schriften und Reden 1904 – 1911, hrsg. von Wolfgang Schluchter, in Zusammenarb. mit Ursula Bube, 2014
Bd. I/12: Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit. Schriften und Reden 1908 – 1917, hrsg. von Johannes Weiß, in Zusammenarb. mit Sabine Frommer, 2018
Bd. I/17: Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter, in Zusammenarb. mit Birgitt Morgenbrod, 1992
Bd. I/18: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus/Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. Schriften 1904 – 1920, hrsg. von Wolfgang Schluchter, in Zusammenarb. mit Ursula Bube, 2016
Bd. I/22-1: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 1: Gemeinschaften, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen, in Zusammenarb. mit Michael Meyer, 2001
Bd. I/22-2: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 2: Religiöse Gemeinschaften, hrsg. von Hans G. Kippenberg, in Zusammenarb. mit Petra Schilm, unter Mitw. von Jutta Niemeier, 2001
Bd. I/22-3: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 3: Recht, hrsg. von Werner Gephart und Siegfried Hermes, 2010
Bd. I/22-4: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 4: Herrschaft, hrsg. von Edith Hanke, in Zusammenarb. mit Thomas Kroll, 2005
Bd. I/22-5: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß. Teilband 5: Die Stadt, hrsg. von Wilfried Nippel, 1999
Bd. I/23: Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie. Unvollendet 1919 – 1920, hrsg. von Knut Borchardt, Edith Hanke und Wolfgang Schluchter, 2013
Bd. I/24: Wirtschaft und Gesellschaft. Entstehungsgeschichte und Dokumente, hrsg. von Wolfgang Schluchter, 2009
Bd. I/25: Wirtschaft und Gesellschaft. Gesamtregister, bearb. von Edith Hanke und Christoph Morlok, 2015

NaS Theodor W. Adorno, Nachgelassene Schriften, hrsg. vom Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a. M. und Berlin
Bd. I·1: Beethoven. Philosophie der Musik. Fragmente und Texte, hrsg. von Rolf Tiedemann, 3. Aufl., 1999
Bd. I·2: Zu einer Theorie der musikalischen Reproduktion. Aufzeichnungen, ein Entwurf und zwei Schemata, hrsg. von Henri Lonitz, 2001
Bd. I·3: Current of Music. Elements of a Radio Theory, hrsg. von Robert Hullot-Kentor, 2006
Bd. IV·1: Erkenntnistheorie (1957/58), hrsg. von Karel Markus, 2018
Bd. IV·2: Einführung in die Dialektik (1958), hrsg. von Christoph Ziermann, 2010
Bd. IV·3: Ästhetik (1958/59), hrsg. von Eberhard Ortland, 2009
Bd. IV·4: Kants »Kritik der reinen Vernunft« (1959), hrsg. von Rolf Tiedemann, 1995

Bd. IV·6: Philosophie und Soziologie (1960), hrsg. von Dirk Braunstein, 2011
Bd. IV·7: Ontologie und Dialektik (1960/61), hrsg. von Rolf Tiedemann, 2002
Bd. IV·9: Philosophische Terminologie I und II, hrsg. von Henri Lonitz, 2016
Bd. IV·10: Probleme der Moralphilosophie (1963), hrsg. von Thomas Schröder, 1997
Bd. IV·12: Philosophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft (1964), hrsg. von Tobias ten Brink und Marc Phillip Nogueira, 2008
Bd. IV·13: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit (1964/65), hrsg. von Rolf Tiedemann, 2000
Bd. IV·14: Metaphysik. Begriff und Probleme (1965), hrsg. von Rolf Tiedemann, 1998
Bd. IV·15: Einleitung in die Soziologie (1968), hrsg. von Christoph Gödde, 1993
Bd. IV·16: Vorlesung über Negative Dialektik. Fragmente zur Vorlesung 1965/66, hrsg. von Rolf Tiedemann, 2003
Bd. IV·17: Kranichsteiner Vorlesungen, hrsg. von Klaus Reichert und Michael Schwarz, 2014
Bd. V·1: Vorträge 1949 – 1968, hrsg. von Michael Schwarz, 2019

NW Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 2. Aufl., Berlin, New York 1988
Bd. 1: Die Geburt der Tragödie · Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV · Nachgelassene Schriften 1870 – 1873
Bd. 2: Menschliches, Allzumenschliches I und II
Bd. 3: Morgenröte · Idyllen aus Messina · Die fröhliche Wissenschaft
Bd. 4: Also sprach Zarathustra I–IV
Bd. 5: Jenseits von Gut und Böse · Zur Genealogie der Moral
Bd. 6: Der Fall Wagner · Götzen-Dämmerung · Der Antichrist · Ecce homo · Dionysos-Dithyramben · Nietzsche contra Wagner
Bd. 11: Nachgelassene Fragmente 1884 – 1885

SW Schellings Werke. Münchner Jubiläumsdruck. Nach der Originalausgabe in neuer Anordnung, hrsg. von Manfred Schröter, München
Bd. 1: Jugendschriften 1793 – 1798, 1927
Bd. 2: Schriften zur Naturphilosophie, 1799 – 1801, 1927
Bd. 3: Schriften zur Identitätsphilosophie 1801 – 1806, 1927
Bd. 4: Schriften zur Philosophie der Freiheit 1805 – 1815, 1927
Bd. 5: Schriften zur geschichtlichen Philosophie 1821 – 1854, 1928
Ergänzungsbd. 1: Zur Naturphilosophie 1792 – 1803, 1956
Ergänzungsbd. 2: Zur Identitätsphilosophie 1804, 1956
Nachlaßbd.: Die Weltalter. Fragmente. In den Urfassungen von 1811 und 1813, 1946

TWAA Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a. M.

UAF Universitätsarchiv der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.

Protokolle

Wintersemester 1957/58: Adorno, »Zur Metakritik der Erkenntnistheorie« [I]

Philosophisches Hauptseminar mit Max Horkheimer

In diesem Semester hält Adorno zudem die philosophische Vorlesung »Einleitung in die Erkenntnistheorie« und gibt das soziologische Hauptseminar »Wirtschaft und Gesellschaft [I]«

Das Seminar findet donnerstags von 18 bis 20 Uhr statt

124 – 129 Archivzentrum Na 1, 885

https://doi.org/10.1515/9783110722833-003

124 [N.N.], 28. November 1957

Protokoll der Hauptseminarsitzung vom 28. 11. 57

Zu Anfang der Seminarsitzung wies Prof. Adorno auf eine Eigenart der Husserlschen Phänomenologie hin, die bislang etwas außerhalb des Blickwinkels gelegen hatte. Es sei interessant, daß sich bei Husserl zwei recht heterogene Elemente vereinbart finden; nämlich, daß sich unter dem allgemeinen Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit ein pointierter Charakter der Beliebigkeit zeige. Das entspringe der Denkgewohnheit des Mathematikers, der das Setzen von ganzen (geistigen) Regionen für legitim halte, was eine Husserlsche Formulierung wie: »Wir können uns aber auch vorstellen …«[1] gut illustriert. Dieses Verfahren bringt einen gewissen Irrationalismus in seine Philosophie, der es möglich macht, aus den nichtwirklichen Regionen soviel abzuleiten wie aus den wirklichen. Diese Beliebigkeit im Ansatz erinnere an die Existentialphilosophie, wo ein Entwurf den anderen ablöst, die ganze Sphäre der Beliebigkeit sich aber im allgemeinen Rahmen des Systemzwanges befinde.

Auch Husserl ist in Wirklichkeit ein Systematiker, tut aber so, als seien die Leistungen nicht in den Systemen entstanden, sondern unmittelbar an den Sachen selber einsichtig geworden. Es soll dasselbe geleistet werden wie in den Systemen, es soll aber kein System sein.

Nicht seine Bilderphänomenologie[2] sei Husserl so sehr vorzuwerfen, denn diese habe dem »Muffigen« der offiziellen Systeme gegenüber etwas durchaus Legitimes.

---

1 So heißt es etwa: »Das Eidos, das *reine Wesen*, kann sich intuitiv in Erfahrungsgegebenheiten, in solchen der Wahrnehmung, Erinnerung usw. exemplifizieren, ebensogut aber *auch in bloßen Phantasiegegebenheiten.*« (HEH, Bd. III, S. 16)

2 In der *Metakritik der Erkenntnistheorie* [1956] schreibt Adorno: *Husserl hat die Bilder- und Zeichentheorie nicht bekämpft, um sie in der »Phänomenologie der Erkenntnis« unbekümmert zu restituieren: so hat er denn in der sechsten Untersuchung die Abbildtheorie sogleich wieder abgewehrt, und es ist diese Abwehr, welche die Revision der kategorialen Anschauung einleitet: »Wir gingen davon aus, daß die Idee eines gewissermaßen bildartigen Ausdrückens ganz unbrauchbar ist, um das Verhältnis zu beschreiben, das zwischen den ausdrückenden Bedeutungen und den ausgedrückten Anschauungen im Falle geformter Ausdrücke statthat. Dies ist zweifellos richtig und soll jetzt nur noch eine nähere Bestimmung erfahren. Wir brauchen uns bloß ernstlich zu überlegen, was möglicherweise Sache der Wahrnehmung und was Sache des Bedeutens ist, und wir müssen aufmerksam werden, daß jeweils nur gewissen, in der bloßen Urteilsform im voraus angebbaren Aussageteilen in der Anschauung etwas entspricht, während den anderen Aussageteilen in ihr überhaupt nichts entsprechen kann.« Aber der Begriff der kategorialen Anschauung kann der Bil-*

Zitat S. 209/210 der Metakritik der Erkenntnistheorie:

»Aber die sich zunächst zu Husserl hingezogen fühlten, waren keineswegs bloß Dunkelmänner. Sie wurden gelockt vielmehr von der Chance, philosophisch nicht länger einzig mit abstrakten Leerformen befaßt zu werden, die nachträglich und zufällig mit einem ›Material‹ sich auffüllen, dem die Formen bloß äußerlich sind; sie hofften auf ein Verfahren, das Material selber aufzuschließen und ihm seine eigentümlichen konkreten Formen abzuzwingen.«[3]

Übrigens hat jene Systemphilosophie eine gewisse Branchenhaftigkeit mit sich gebracht, die sich schon seinerzeit darin zeigte, daß man Nietzsches Antrag auf Erteilung der venia legendi für Philosophie zurückwies, weil man ihn schematisch als Altphilologe einordnete.[4] Dabei entscheidet sich das, was Philosophie ist, immer erst hinterher. Der Wille zum System ist – um mit Nietzsche zu sprechen – ein Mangel an Rechtschaffenheit.[5]

Dagegen hat die Phänomenologie, die für die menschliche Erkenntnis keine andere Möglichkeit sieht, als am ego cogito anzufangen, die am Subjekt als einem Erstgegebenen ansetzt und glaubt, daß allgemeingültige und für jeden reproduzierbare Erkenntnis, nicht anders als die Hypothese eines transzendentalen Subjekts, undogmatisch begründet werden kann, etwas durchaus Legitimes. In der Husserlschen Intentionenlehre, in ihrer Insistenz auf dem gegebenen Besonderen, das das Allgemeine in sich enthält, liegt gegenüber der orthodoxen Systemphilosophie ein großer Fortschritt. Die Kritik setzt erst da ein, wo sich Phänomenologie zur prima philosophia, zur absoluten Wahrheit überhaupt aufbläht.

Das Interesse wandte sich dem Problem der »Heideggerschen Sprachschöpfungen« zu. Wenn also Heidegger z. B. für die Kategorie des Bleibenden die Kategorie

---

dertheorie nicht entraten: nur wenn die kategorialen Momente der Bedeutungen ein objektiv-ideales Sein abbilden, ihnen »entsprechen«, anstatt es erst zu produzieren, kann dies objektiv- ideale Sein in einem wie immer gearteten Sinn zur Anschauung gelangen. (GS, Bd. 5, S. 206 f.) – Vgl. HEH, Bd. XIX/2, S. 663.

3 Theodor W. Adorno, *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien*, Stuttgart 1956, S. 209 f.; vgl. GS, Bd. 5, S. 203.

4 Zu Nietzsches Versuch, anstelle seiner Professur für Klassische Philosophie eine philosophische Professur zu erwerben vgl. Friedrich Nietzsche an Wilhelm Vischer-Bilfinger, vermutlich Januar 1871, in: Friedrich Nietzsche, Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 3 [1986], 2. Aufl., München, Berlin und New York 2003, S. 174 – 178.

5 »Ich misstraue allen Systematikern und gehe ihnen aus dem Weg. Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit.« (NW, Bd. 6, S. 63)

der Bleibe setzt,[6] so will er offensichtlich ein ruhendes Moment in eine Sprache bringen, in der das Dynamische einen größeren Nachdruck ausübt als das Statische, was sich schon von der Dynamik im Wirtschaftssystem her bestimmt, einem Wirtschaftssystem, das sich immer weiter ausbreiten muß, um sich am Leben zu erhalten – das nie innehalten kann.

Durch die Einführung eines Wortes wie Bleibe aber wird der Trug hervorgerufen, es sei das Geistige und Vermittelte etwas Anschauliches und Mittelbares. Dieses Wort, das für einen Begriff steht, kling fast wie ein Name, hat etwas Kunstgewerbliches an sich. So werden konkrete Wörter mit einer Herzenswärme versehen, die ihren Begriffscharakter verkappt. Diese Befrachtung mit Gefühlsworten läßt sie in ein falsches Licht geraten; sie für den weiteren Gebrauch untauglich werden. Sicher steckt in den Wörtern mehr als im Begriff – aber dieses Mehr läßt sich nicht konservieren und zu Herzenswärme verarbeiten. Diese »Seelchen«-Wörter dienen einer Wortmagie; durch ihren Gebrauch hofft man, das längst Verlorene beschwören zu können. Im Grunde sind die Menschen so verzweifelt, daß sie sich lieber an etwas klammern, von dem sie wissen, daß es nicht wahr ist, als über die Dinge nachzudenken. Aber nichts läßt sich dadurch retten, daß man es aus der kritischen Überlegung ausklammert. Eine Hoffnung für die Rettung der Gehalte besteht nur dann, wenn sie säkularisiert werden, in die Profanität eingehen, nicht aber in der Beschaffung von Reservisten für das Sakrale und das Festklammern an die längst entleerten Hüllen. Das bringt dann jene Kostümfestatmosphäre hervor, wie sie zum Beispiel bei Klages zu finden ist.

Auf die Frage danach, wie die Dialektik, die ja in ihrem Abarbeiten von Subjekt und Objekt die Geschichte zur Voraussetzung, zum Material hat, über die Geschichte hinausgehen, in einer Geschichte die erst noch stattfindet, in Gang kommen könne, antwortet Prof. Adorno, daß man als Erkennender nicht aus der Geschichte herausspringen könne, daß die reine Natur uns soweit durch die Geschichte vermittelt ist, daß man sie aus ihr nicht herausnehmen könne. Ein uns nicht durch die Geschichte Vermitteltes liegt jenseits unserer Vorstellungskraft, und auch die geschichtsfremdesten Kategorien – wie z. B. die Dinosaurier – werden erst durch ihre Vermittlung durch die Geschichte in unser Verständnis

6 So heißt es bei Heidegger etwa: »Das Ausbleiben der Unverborgenheit als solcher und das Bleiben der Verborgenheit wesen in einer Bleibe, die dem eigenen Wesen beider schon die Unterkunft ist. Aber das Ausbleiben von Unverborgenheit und das Bleiben von Verborgenheit sehen sich nicht erst nachträglich nach einer Unterkunft um, sondern diese west mit ihnen als die Ankunft, als welche das Sein selbst ist. Diese Ankunft ist in sich die Ankunft ihrer Unterkunft. Die Ortschaft des Ortes des Seins als solchen ist das Sein selber.« (Martin Heidegger, Die seinsgeschichtliche Bestimmung des Nihilismus [1944], in: Martin Heidegger, Gesamtausgabe, Bd. 6·2, hrsg. von Brigitte Schillbach, Frankfurt a. M. 1997, S. 301–361; hier: S. 322)

gebracht. So ist es unmöglich, etwa zu sagen: »Hier ist der Ursprung, die Wahrheit, die reine Natur, und dort ist die Geschichte das Epiphänomen.« Auch vermeintlich ursprüngliche mimetische Phänomene wie z. B. das Lächeln sind auf einer verhältnismäßig späten Entwicklungsstufe der Menschheit entstanden.

In seiner, in Beantwortung einer Frage erfolgten, Interpretation des Satzes: »Nicht die erste Philosophie ist an der Zeit sondern eine letzte«[7], am Ende der Einleitung seiner Metakritik der Erkenntnis, wies Prof. Adorno darauf hin, daß diese letzte Philosophie vielmehr sich daran orientiere, wohin es geht, anstatt auf das »alte Wahre« zurückzugehen, welches sicherlich abgewirtschaftet habe. Diese letzte Philosophie, die man ebensogut eine erste nennen könne, richtet sich auf das hin was sich bildet, auf das Potentielle.

Prof. Adorno gab zu bedenken, daß, da man darauf vereidigt sei, die Dinge à la lettre zu sehen, man leicht vergesse, daß eine philosophische Schrift nicht Lesen, sondern mehr, nämlich Nachdenken verlange. Diese Forderung stelle sich um so nachdrücklicher, wenn, wie bei ihm, der rationale Denker mit dem Schriftsteller eine Verbindung eingegangen sei.

Eine Frage nach dem Problem der Stellung des Individuums in der dialektischen Philosophie gab Anlaß zu folgenden Erörterungen. Prof. Adorno gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß vielerorts eine gewisse Angst vor der Dialektik herrsche, daß man glaube, sie könne etwas wegnehmen, das Bleibende noch entreißen – eine ungewisse Furcht, wie sie ähnlich etwa vor dem Sozialismus bestände.

Aber gerade diese Überzeugung, daß etwas Festes doch bleiben müsse, führt zur Fetischisierung, zur Verkümmerung und damit zu dessen Verlust. Dabei müsse der Gewinn doch genau darin bestehen, diese Scheinwahrheit aufzugeben.

Was die Beziehung von Individuum und Gesellschaft in der Dialektik anbetreffe, so sei es keineswegs so, daß die Gesellschaft alles, das Individuum aber nichts, daß diese Beziehung schon immer zugunsten der Gesellschaft vorentschieden sei.

Eine solche Auffassung eliminiert die Spannung, die zwischen Individuum und Gesellschaft besteht, und verstößt die Dialektik. Dialektik ist kein Gesellschaftsspiel, in dem die Gesellschaft immer Recht behält. Wenn auch die Tendenz zum Staatskult in Hegels Rechtsphilosophie angelegt ist, was seinerzeit schon

---

7 *Ist das Zeitalter der Interpretation der Welt vorüber und gilt es sie zu verändern, dann nimmt Philosophie Abschied, und im Abschied halten die Begriffe inne und werden zu Bildern. Möchte Philosophie als wissenschaftliche Semantik die Sprache in Logik übersetzen, so ist ihr als spekulativer noch übrig, die Logik zum Sprechen zu bringen. Nicht die Erste Philosophie ist an der Zeit sondern eine letzte.* (Adorno, *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*, a. a. O. [s. Anm. 3], S. 49; vgl. GS, Bd. 5, S. 47)

Denker wie Veblen, Dewey und Santayana dazu bewogen hat, ihn mit dem deutschen Faschismus und Imperialismus zusammenzuwerfen,[8] – so unterliegen doch Gesellschaft wie Individuum gleichermaßen der Kritik der Philosophie.

So wird die Dialektik einem schuldigen Menschen gerechter als z. B. die Kantsche Philosophie, die diesen ohne weiteres aus der Gesellschaft ausstößt,[9] während doch die Hegelsche Philosophie, die die bürgerlichen Instanzen schon relativiert hat, ihn durch die Strafe mit seinem Begriff versöhnen will.[10]

Wenn man sich aber auf das Individuum als einen Wert beruft, ist es meistens schon bedenklich, denn wo der Mensch sich als einen Wert bestimmt, macht er sich zu einem Dinghaften.

8 In der zuerst 1957 publizierten Schrift *Aspekte* schreibt Adorno: *Die bürgerliche Gesellschaft ist eine antagonistische Totalität. Sie erhält einzig durch ihre Antagonismen hindurch sich am Leben und vermag sie nicht zu schlichten. In dem um seiner restaurativen Tendenz, um der Apologie des Bestehenden, um des Staatskults willen verrufensten Hegelschen Werk, der Rechtsphilosophie, ist das unverblümt formuliert. Gerade die Exzentrizitäten Hegels, die provokanten Stellen, die Schuld daran tragen, daß in der westlichen Welt bedeutende Denker wie Veblen, Dewey und auch Santayana ihn mit dem deutschen Imperialismus und Faschismus zusammenwarfen, wären aus dem Bewußtsein des antagonistischen Charakters der Totalität selber abzuleiten.* (Ebd., S. 274)

9 Bei Kant heißt es etwa: »Nur vom *Menschen unter moralischen Gesetzen* können wir, ohne die Schranken unserer Einsicht zu überschreiten, sagen: sein Dasein mache der Welt Endzweck aus. Dieses stimmt auch vollkommen mit dem Urteile der moralisch über den Weltlauf reflektierenden Menschenvernunft. Wir glauben die Spuren einer weisen Zweckbeziehung auch am Bösen wahrzunehmen, wenn wir nur sehen, daß der frevelhafte Bösewicht nicht eher stirbt, als bis er die wohlverschuldete Strafe seiner Untaten erlitten hat.« (KW, Bd. X, S. 575 f., Anm. [B 421 f.; A 417])

10 Vgl. den Abschnitt »Zwang und Verbrechen«, HW, Bd. 7, S. 178 – 202.

125 Rudolf Walter, 5. Dezember 1957

Rudolf Walter

Protokoll der Seminarsitzung vom 5. Dezember 1957.

Gegen die Kritik, die Dialektik an der prima philosophia übt, könnte man einwenden, daß alles dem Zufall überantwortet wird, wenn man kein Erstes hat. Kommt man sich beim dialektischen Denken nicht vor wie in einem fahrenden Zug, aus dem man nicht aussteigen darf, und nach dessen Ausgangspunkt zu fragen verboten ist?

Darauf läßt sich antworten: Die Philosophen, die auf ein Erstes, das keine Genesis hat und keinen weiteren Bedingungen unterworfen wird, zurückgreifen, wollen Wahrheit als einen festen Besitz. Die Dialektik zeigt, daß dieser Besitz unsicher ist. Sie weist darauf hin, daß sich der Begriff der Wahrheit auf Einzelurteile nicht anwenden läßt. Indem sie diese falsche Wahrheit zerstört, strebt sie nach der Wahrheit des Ganzen: Die Begriffe gewinnen Leben erst in ihrer Konstellation.

Keineswegs aber bedeutet das Verbot, das Erste als ein Absolutes zu setzen, daß man nach der Genesis nicht fragen dürfe. Entscheidend nur ist die Emphase, die man auf den Anfang legt. Das Seiende läßt sich nicht unvermittelt aus Absolutem gewinnen; doch steckt im Anfang, unentfaltet, das Spätere. Der Anfang bereits enthält Kategorien des Endes.

Sodann wurde eingewandt, daß auch die Kunst den Anspruch erhebe, das Absolute zu sagen. Wenn nun die Kritik das absolut Erste in der Philosophie seiner Unwahrheit überführe, vernichte sie zugleich die Grundlage der Kunst.

Festhalten muß man zunächst, daß Aussagen von Künstlern, die Kunst erreiche das Absolute, ebensowenig entscheidend sind, wie die Versicherungen des Gegenteils. Solche Aussagen geben meist nur das psychologische Gefühl des Künstlers wieder, vielfach sogar sind sie das Ergebnis einer Selbstreflexion, die durch übernommene, traditionelle Ideen bestimmt wird.

Das Kunstwerk wird so sehr von der Logik der Sache bestimmt, daß kaum eine andere Sphäre weniger von Psychologie bestimmt ist als die der Kunst. Wesentlich für unsere Frage ist also nur der objektive Anspruch des Kunstwerks.

Das Kunstwerk aber ist im Gegensatz zur prima philosophia offen! Es gibt in ihm kein Absolutes, aus dem alles hervorginge. Wohl weist es auf die Wahrheit hin, ohne sie jedoch zu erreichen; jeder Künstler weiß, daß es kein vollendetes Kunstwerk gibt. Das Kunstwerk will das Unendliche in einer konkreten Gestalt

darstellen, da es sich aber zugleich als ein Endliches weiß, enthält es eine Kritik an seinem ursprünglichen Wollen. Den Anspruch, das Absolute unmittelbar zu sein, bezahlt es mit Unverbindlichkeit.

Anders als die Kunst verhält sich hier die Philosophie des Absoluten, z. B. Fichtes. Seine Philosophie glaubt, das Absolute in einem Spruch zu haben. Er hätte die psychologische Überzeugung, die Wahrheit zu haben, durch die Anstrengung der kritischen Reflexion ihrer Grenzen überführen sollen. Statt dessen machte er sie zum objektiven Prinzip. Hoffnung aber darf nicht zum Prinzip werden.[11]

Zwar fordert jedes Urteil, die ganze Wahrheit zu sein, weist sich jedoch als endlich aus. Die dialektische Spannung dieser beiden Momente, die den Gedanken über sich hinaustreibt, deutet auf das Absolute hin. Dialektik rettet den Begriff des Absoluten, indem sie auf seine Verabsolutierung verzichtet.

Nicht stichhaltig ist der Einwand, man brauche feste Gesetze und einen sicheren Standpunkt, um die Frage nach dem richtigen Handeln zu beantworten. Zwar ist die Besinnung aufs Allgemeine notwendig, doch lassen sich keine unbedingt gültigen Regeln aufstellen. Hinfällig ist auch der Hinweis auf das weitverbreitete Bedürfnis, etwas Festes zu haben. Heute setzen die Menschen Absolutes, obwohl sie nicht daran glauben, weil sie meinen, ohne eine solche Bindung nicht leben zu können.

Zuletzt wurde über die Gefahr eines Umschlags der Dialektik in eine positive Philosophie gesprochen. So dient die Dialektik dazu, den Staatsabsolutismus des Ostens zu verteidigen. Aber es ist eine erstarrte Dialektik, die dort betrieben wird. Nichts ist gegen Mißbrauch gefeit. Es wurden ja auch im Namen des Christentums Ketzer verbrannt. Da der Geist nur ein Moment, nichts Absolutes ist, kann er zum Teil eines falschen Ganzen gemacht werden.

Wird die Dialektik ferner nicht zu einem Urdualismus, wenn sie die Geschichte als Vermittlung von Geist und Materie auffaßt? Aber diese Gefahr besteht nur, wenn man Grundbegriffe der prima philosophia von außen in die Dialektik hineinbringt. Materie und Geist sind Relationsbegriffe; sie dürfen nicht als Urprinzipien aufgefaßt werden.

Gegen die Gefahr allerdings, zu einer prima philosophia zu werden, ist Dialektik nicht von vornherein gesichert. Hegel enthält dazu die Tendenz, aber auch

11 Anspielung auf Ernst Blochs Werk »Das Prinzip Hoffnung« [1954 – 1959]; vgl. Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung. In fünf Teilen, in: Ernst Bloch, Werkausgabe, Bd. 5, Frankfurt a. M. 1985 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 554).

ihre Negation. Das Ganze ist bei ihm die Totalität der einzelnen bestimmten Negationen.

Hegel fordert, daß das Absolute nicht nur das Absolute als Resultat sei, sondern ebenso die Reflexion auf den dialektischen Prozeß, der zu ihm geführt hat. Wenn er aber den Staat als Absolutes setzt, so scheint ihm das nicht ganz gelungen zu sein. Doch läßt sich zu Hegels Verteidigung wieder sagen:

Hegel legt auf den Staat kein so großes Gewicht, wie man gemeinhin glaubt.

Er erkennt Nichtidentität innerhalb des Staates an. Sein Staat weiß darum, daß er in sich Gegensätze enthält, die durch Vernunft versöhnt werden sollen.[12]

Die Verabsolutierung des Staates ist ein verzweifelter Versuch, die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft über sich hinaus, die damals bereits sichtbar war, aufzuhalten. Er setzt dem dialektischen Prozeß ein Ziel.

Demgegenüber ist eine offene Dialektik zu fordern, die sich kein konkretes Ziel setzt.

12 Vgl. etwa HW, Bd. 7, S. 407–410.

126 Hilmar Tillack, 9. Januar 1958

Hilmar Tillack

Protokoll

des Philosophischen Oberseminars vom 9. 1. 58

Nach der Verlesung des Protokolls der vorhergegangenen Sitzung referierte Herr Deininger über Brentanos Schrift »Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis«.[13] In den Grundzügen führte er dabei folgendes aus: Brentano begründet seine Ethik in reiner Subjektivität und versucht rein aus »natürlichen Prinzipien« heraus die moralischen Gesetze abzuleiten. Eine empiristische oder transzendentalphilosophische Fundierung weist er ab. Zum Aufbau einer richtigen Ethik genüge die natürliche philosophische Erkenntnis vollkommen. Aus dem Studium des Aristoteles erwuchs ihm die Vorstellung, daß sie möglich sei,[14] und er verbindet sie dann in eigentümlicher Weise mit dem Gedanken des Primats des Subjekts.

Was Gut und Böse sei, könne rein aufgrund natürlicher Prinzipien erkannt werden. Metaphysische Überlegungen könnten zu einer Begründung der Ethik nicht beitragen, denn die letzten Ziele menschlichen Handelns, mit denen es die Ethik zu tun habe, seien nicht durch Überlegungen des Verstandes bestimmt, sondern ausschließlich durch unsere Gefühle und Neigungen.

Wenn aber das Gefühl in alle bedeutsamen ethischen Fragen entscheide, so seien diese Entscheidungen deswegen nicht minder allgemeingültig als die des Verstandes. Sittliches Erkennen steht für Brentano in Analogie zum Urteilen des Verstandes, und das ermöglicht ihm die zureichende Bestimmung der Tätigkeit des Gefühls im Bereich der Ethik. Der Begriff der Intentionalität spielt bei Brentano eine besondere Rolle. Intentionale Beziehung ist in der inneren Wahrnehmung auf dreierlei Weise möglich, nämlich in Form von Vorstellungen, Urteilen

13 Dieter Deininger, »Über Brentanos Schrift ›Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis‹«, Archivzentrum Na 1, 855; vgl. Franz Brentano, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis [1874], 4. Aufl., hrsg. von Oskar Kraus, Hamburg 1955 (Philosophische Bibliothek; 55).

14 Die Einleitung des Herausgebers Oskar Kraus in die Schrift Brentanos (ebd., S. VII–XVI) bemerkt: Platon »und seinem großen Schüler *Aristoteles* war die Lehre gemeinsam, daß analog, wie es ein richtiges und unrichtiges Urteilen gibt, auch von einem rechten und unrechten Fühlen und Wollen gesprochen werden könne. Franz *Brentano* endlich zeigte, in welchen seelischen Tätigkeiten der Maßstab für die Richtigkeit unsres Fühlens und Wollens gelegt ist.« (Ebd., S. VIII)

und Gemütsbewegungen. Im Verstandesurteil erfahren wir das intentionale Objekt als wahr oder falsch, im Falle des Fühlens hingegen als gut oder schlecht.

Die Analogie, die Brentano für die Urteils- und Gemütsakte postuliert, begründet er im einzelnen. So heiße Urteilen: Anerkennen oder Verwerfen eines Sachverhaltes. Wahr sei ein Urteil immer dann, wenn es aus sich selbst heraus einsichtig sei, evident. Die Möglichkeit von Evidenz ist gegeben durch die substantielle Identität des Erfassenden mit dem Erfaßten. Husserl versucht später im Gegensatz dazu die Evidenz als ein psychologisches Faktum ohne Allgemeingültigkeit hinzustellen.

Herr Prof. Adorno warf hier ein, daß der *klassische* Husserl Brentanos Evidenzbegriff übernommen habe;[15] auch Scheler sei dem gefolgt.[16]

Im weiteren Verlauf seines Referates führte Herr Deininger aus, daß bei Brentano, analog dem Verwerfen oder Anerkennen eines Sachverhaltes im Urteilsakt, im *Gemütsakt* das Objekt geliebt oder gehaßt werde. Wie ein Urteil wahr oder falsch sein könne, so könne auch im Gemütsakt zu Recht oder zu Unrecht geliebt oder gehaßt werden. Wie das Kriterium eines wahren Urteils die Evidenz sei, so sei die Richtigkeit eines Gefühlsaktes durch »unmittelbares Einleuchten« gesichert.[17]

---

15 Bei Adorno heißt es: *Fortschrittlich fungieren prinzipiell die demontierenden Motive der Phänomenologie, wie sie zumal die Auseinandersetzungen des früheren Husserl mit Brentano und dessen engerer Schule ausbilden. In den begrifflichen Hilfsapparaturen, gegen die er angeht, wie dem Evidenzgefühl, dem »Gegenstand« der Empfindung, der angeblichen psychologischen Unmöglichkeit der Koexistenz kontradiktorischer Urteile im gleichen Bewußtsein zur gleichen Zeit, oder in den verschiedenen Bilder- und Zeichentheorien hat Husserl theoretische Inventionen zerstört durch ihre Konfrontation mit den Erkenntnisleistungen, denen begriffsfetischistisches Denken die erfundenen Funktionen zumutete.* (GS, Bd. 5, S. 215)

16 Vgl. etwa Max Scheler, Vom Ewigen im Menschen [1921], 4. Aufl., in: Max Scheler, Gesammelte Werke, Bd. 5. hrsg. von Maria Scheler, Bern 1954, S. 92–99.

17 In der Abhandlung »Vom Lieben und Hassen« spricht Brentano davon, »daß wir Regungen von Liebe und Haß haben, in welchen wir etwas in sich selbst lieben und hassen und bei welchen sich diese Liebe und dieser Haß als richtig verraten, während dies bei anderen nicht der Fall ist, sodaß es ganz ähnlich ist, wie auf dem Gebiet des Urteils, wo gewisse unmittelbar gefällte Urteile selbst evident sind, andere nicht. Nicht als richtig charakterisiert sind instinktive Triebe wie Hunger, Durst usw., und ebenso gewohnheitsmäßige Triebe wie der einer durch die Gewohnheit geschaffenen Habsucht. Dagegen leuchtet es ein, daß wir richtig lieben, wenn wir die Erkenntnis lieben, die Freude lieben, die richtige Liebe lieben, die gerechte Vergeltung lieben, das Vorstellen lieben u. dgl. [...]. Untersucht man die Fälle genauer, so wird man finden, daß sie nicht bloß im allgemeinen mit unmittelbar evidenten Urteilen Ähnlichkeit haben, sondern insbesondere mit solchen, wo, wie man sagt, das Urteil *aus den Begriffen* einleuchtet. *Es sind dies Fälle, wo das Vorstellen die evidente Leugnung bewirkt*, wie z. B. die Vorstellung eines runden Vierecks zur evidenten Leugnung desselben führt.« (Brentano, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis, a. a. O. [s. Anm. 13], S. 142–168; hier: S. 151 f.)

Dieses »Einleuchten« sei im Grunde ebensowenig ein psychologisches Faktum wie die Evidenz. Wer ein »Richtig« anerkennt, das bloß subjektiv sei, der fälsche den Begriff der Richtigkeit wie jemand, der von bloß subjektiver Wahrheit rede. Richtige Akte des Fühlens seien ebenso allgemeingültig wie richtige Akte des Urteilens, vor allem darum, weil alle als »richtig« charakterisierten Akte des Liebens auf *begrifflich* gedachte Objekte gerichtet sind. Im Gegensatz dazu seien instinktive Triebe wie Hunger und Durst und erworbene Triebe wie Habsucht nicht als »richtig« zu charakterisieren. Hingegen leuchte es ein, daß wir »richtig« lieben, wenn wir die Erkenntnis, die Freude, die richtige Liebe und die gerechte Vergeltung lieben (was etwas sonderbar klingt). Die einzige Abweichung in der Analogie von Gemüts- und Urteilsakten liege darin, daß ein Urteil entweder wahr oder falsch sein müsse, während emotionale Objekte in bezug auf ihr »Gut- bzw. Liebwertsein« graduell unterschieden sein könnten.[18]

So könne das eine Objekt gegenüber dem anderen als »besser« erfahren werden. Dann werde es vorgezogen. Das »richtige Vorziehen« aus der Erkenntnis des Besserseins gegenüber einem anderen sei dann ebenso allgemeingültig wie das Einleuchten der richtigen Liebe oder die Evidenz eines Urteils. Vorziehen könne niedriger, d. h. triebhafter Art sein; höherer Art sei es aber, wenn es wie richtige Liebe aus dem *Begriff* entspringe. Dann sei es, analog dem evidenten Urteil, richtig.[19]

Analog dem instinktiven Drang, trügerischen äußeren Wahrnehmungen oder blinden Urteilen zu vertrauen, bestehe in uns auch ein Drang, uns blinden Affekten zu überlassen, ja, im Konflikt mit einer als richtig charakterisierten Liebe könne jener blinde Drang siegen. In einem solchen Fall werden die Menschen durch egoistische Triebe abgehalten, dem zu folgen, was durch natürliche Sanktion gut ist, was nämlich seinem Begriffe nach die Notwendigkeit, geliebt zu werden, enthält.

Dieser Konflikt entstehe nur bei endlichen Wesen, nicht aber bei Gott als dem ersten Weltprinzip, denn wenn er sich selbst über alles liebe, so liebe er richtig.[20]

Trotz egoistischer Triebe sei die natürliche Sanktion des Guten in den Menschen sehr mächtig. Sie bräuchten, um das Bessere vorzuziehen, nicht eigens über die Gesetze des Liebens und Vorziehens Bescheid zu wissen. Auch in der Ge-

---

18 Vgl. ebd., S. 148 und ebd., S. 152–155.

19 »Ähnlich wie in den instinktiven Trieben haben wir in den sinnlichen Redundanzen [...] einen der wunderbarsten teleologischen Züge unserer psychischen Lebensordnung zu erkennen. [...] Wie dadurch, daß eine richtige *Liebe*, aus dem Begriffe entspringend, sich als notwendig richtig zu erkennen gibt, so auch ein richtiges *Vorziehen*, und wie wir dort zur Erkenntnis als ›Gut‹ gelangen, so hier zur Erkenntnis als ›Besser‹.« (Ebd., S. 163 f.)

20 Vgl. ebd., S. 166 f.

schichte sei der Motor des sittlichen Fortschritts nicht die Erkenntnis, sondern ein blinder Drang, der gleichwohl das Gute wolle. Schon in frühen »prämoralischen« Zeiten habe es Ansätze von natürlichem Recht und natürlicher Sittlichkeit gegeben. Oft würden sowohl der blinde Drang wie auch die Erkenntnis des Guten das Gleiche zum Gebot erheben. Weil das Gute in der Realität so mächtig sei, bedürfe es, um sich von ihm zu entfernen, schon gehöriger Anstrengung, etwa durch langjährige Gewohnheit.[21]

Herr Prof. Adorno bemerkte hier zusammenfassend, daß diese Gedanken Brentanos im wesentlichen auf Kantische Ethik hinausliefen.

Das Referat ging nun auf die Kritik Schelers an Brentano ein.[22] Scheler kritisiert, daß Brentano darauf verzichtet, seine Akte des Liebens und Vorziehens in eine materiale Rangordnung der Werte einzugliedern und aus dieser heraus zu entscheiden, ob etwa ein Akt der Erkenntnis höher stehe (wie die Griechen meinten) oder ein Akt der Liebe (wie die Christen meinen).

Gleichwohl sei der Begriff des Guten bei Brentano nicht so unbestimmt und allgemein, wie es zunächst den Anschein habe. Für seine inhaltliche Bestimmung bringe er immer Beispiele aus der Klasse der »höheren« Gemütstätigkeiten, vor allem aus der Liebe zur Erkenntnis selbst. Er erweise sich hier wie anderswo als Anhänger einer rationalistischen Psychologie. Gleich den englischen Utilitaristen stelle er Erwägungen über die mögliche Summierung von Gutem an, und der bürgerliche Moralkodex bestimme bei ihm die Entwicklung des sittlichen Fortschritts schon zu den Zeiten, in denen sich gerade erst die Horden gebildet hatten.

Dieser positive Kodex der Sittlichkeit stehe im Herzen des Volkes geschrieben. Die öffentliche Meinung billige Fleiß, Generosität, Ökonomie; sie mißbillige Trägheit, Geiz, Verschwendung usw. Sie belohne durch einen guten Ruf und strafe durch einen schlechten. Zwar könne man sich nach Brentano auch hinsichtlich dieses positiven Sittlichen noch irren, aber der Gedanke, daß der Irrtum total sein und die ganze öffentliche Meinung nichts anderes darstellen könnte als ein gesamtgesellschaftliches ideologisches Bewußtsein, komme ihm nicht.

---

21 »Aristoteles schon bemerkt [...], man könne nicht jeden zum Hörer der Ethik brauchen. Durch Gewohnheiten gut geführt müsse derjenige sein, welcher über Recht und Sittlichkeit hören solle. Bei anderen, meint er, sei alle Mühe verschwendet. *[Absatz]* Ja noch mehr kann ich jener nicht prähistorischen, aber doch prämoralischen Zeit von Verdiensten für die Erkenntnis von natürlichem Recht und natürlicher Sittlichkeit nachrühmen.« (Ebd., S. 42)

22 Vgl. etwa den Abschnitt »›Höhere‹ und ›niedrigere‹ Werte«, in: Max Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materielle Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus [1913/1916], 5. Aufl., in: Scheler, Gesammelte Werke, Bd. 2, hrsg. von Maria Scheler, Bern und München 1966, S. 104 – 117.

In seiner Lehre von der richtigen Liebe fehlt das Erotische; nur die »höheren« Gemütsakte seien darin eingeschlossen. Er habe ähnliche Moralvorstellungen wie die englischen Utilitaristen. Die bei ihm ein wenig mystische Übereinkunft des blinden sittlichen Fortschritts in der Geschichte mit dem, was die sittliche Erkenntnis vorschreibt, erkläre sich dadurch, daß er von vornherein die Askese, die die Gesamtgesellschaft dem Individuum aufzwingt, zum Prinzip seiner Ethik mache. So sei er in einem bestimmten Stadium des bürgerlichen moralischen Bewußtseins befangen.

Abschließend wies Herr Deininger darauf hin, daß aber nicht dies der entscheidende Ausgangspunkt einer Kritik von Brentanos Ethik sein könne, sondern eine Analyse seines Begriffes von Subjektivität. Dann würde sich herausstellen, ob die emotionalen Akte wirklich allgemeingültig sind, und welche Seinsweise die intentionalen Objekte haben.

Im Anschluß hieran wurde die Frage erörtert, inwieweit die Brentanosche Lehre in vorkritisches Denken zurückfalle. Herr Prof. Adorno sagte, bei Brentano sei die Sache insofern etwas kompliziert, weil sich bei ihm zwei Motivationen überschneiden: einmal ein Objektivismus, die Feststellung, es gäbe natürliche Evidenz des Wahren und Guten. Man wisse sich versichert: analog dem naiven Realismus hinsichtlich der Dingwelt, gibt es zweifelsfreie Gewißheit im Gemüt. Damit sei das intentionale Objekt der geistigen Akte in seiner realen Wirklichkeit vindiziert. Bei Husserl und Scheler sei das noch stärker der Fall. Andererseits liege bei Brentano ein nominalistisch-moderner Subjektivismus vor, dessen Kriterium die subjektive Evidenz sei. Es handele sich hier doch wieder nicht um ein einfaches Ansichsein des Guten etwa wie bei Aristoteles. Wie beide Momente bei Brentano dann im Einzelnen durcheinander vermittelt seien, sei sehr schwierig herauszufinden. Wichtig sei aber, welche dieser Dinge von Husserl, Scheler und Heidegger dann übernommen wurden.

Zur Frage der Verflechtung der beiden Motivationen wurde weiter gesagt, daß hier bei Brentano eine Schwierigkeit vorliege, weil er nirgends das Subjekt zureichend charakterisiert habe. Die Erkenntnisbeziehung lasse hinsichtlich der Existenz des intentionalen Objekts keine Aussage zu.

Mit der im Intentionalitätsbegriff entfalteten Dualität glaubte man ein Instrument zu haben, um unmittelbar etwas über die Dinge selbst aussagen zu können. Brentano selbst hat das allerdings gar nicht so gewollt.

Wenn Kraus in einer Bemerkung von Brentano sage, daß er sich zu seinen Schülern verhalte wie Plato zu Aristoteles,[23] so wiederhole sich dieses Verhältnis zwischen Husserl und Heidegger. Man las immer mehr das objektivistische

23 S. oben, Anm. 14.

Prinzip heraus: Jedem Nachfolgenden war der Vorgänger zu subjektivistisch. Husserl zitiere Brentano immer in der Weise, daß er das objektivistische Prinzip herausstelle, und das entspreche dem Noematischen. Dabei sei Husserl doch subjektivistisch. Durch Evidenz zu rechtfertigen seien nur die psychischen Phänomene.

Zur strategischen Situation gewissermaßen dieser philosophischen Richtung sei zu sagen, daß sie alles aus der Subjektivität herausziehen wollte, ohne aber auf die erarbeiteten Positionen der subjektivistischen Philosophie sich einzulassen. Sie fühlten sich in gewisser Weise durch den Kritizismus verängstigt. In dieser Lage glaubten sie, im Gemeinen des Meinens fänden sie das Objekt selbst, nämlich was als im Meinen vom Meinen Unterschiedenes seinem ureigensten Sinne nach über Bewußtsein hinausweise, und damit zugleich etwas Transzendentes. Sie waren überzeugt, die Analyse der mentalen Inexistenz führe auf Extramentales.

Herr Prof. Horkheimer führte dazu aus: Wenn einem ein Hyletisches gegeben sei, etwa eine visuelle Erscheinung, so habe Husserl sehr wohl gesehen, daß es einen immanenten Weg gibt, von dieser Gegebenheit zum physischen Ding zu kommen, indem er dieses Visuelle in der Sphäre der Immanenz als Abschattung eines Dinges deutete. Das erscheint dann als Nichtimmanentes in der Immanenz. Husserl meinte, wir brauchten uns um das Jenseits der phänomenologischen Reduktionen nicht zu kümmern, denn es komme gewissermaßen von selbst nach und nach in der Reduktion wieder herein. Er wollte die Transzendenz in der Immanenz retten, indem er zeigte, wie die Welt sich in der Immanenz aufbaut. Darin sei Husserl sozusagen Neukantianer. Die ganze Welt komme als eine vermeinte Sache, ohne daß etwas fehlt, herein.

Während es bei Husserl auf die Kantische Tendenz hinauslaufe, sei bei Scheler und Heidegger die entgegengesetzte Tendenz zum Zuge gekommen, nämlich die Hypostasierung des Objekts. Hier liege die Unwahrheit der Ontologie. Die Frage der Konstitution des Gegenstandes wird abgeschnitten. Aufgrund angeblicher Urbeziehung sei der Gegenstand unverfälscht und wie er an sich selbst sei gegeben. Jedes Denken ist zwar ein Denken von etwas, aber das besagt nicht, daß dieses Etwas damit auch wirklich Sein habe. Der Husserlsche Objektivismus sei ein subjektivistischer Trug.

Von den damaligen Diskussionen über diese Frage, bei denen Gelb[24], Scheler u. a. beteiligt gewesen seien, berichtete Herr Prof. Horkheimer, daß sie gewöhnlich damit ausgingen, daß man sagte: Idealismus oder Realismus – das sei schon ganz

24 Gemeint ist der Gestaltpsychologe Adhémar Gelb, in dessen Seminar an der Frankfurter Universität Adorno und Horkheimer einander kennenlernten (vgl. GS, Bd. 20.1, S. 156).

uninteressant. Ein Unterschied zwischen der natürlichen Welt und der vermeinten bestehe im Grunde gar nicht. Sie sahen die Folgen nicht. In Beziehung auf physikalisch-wissenschaftlich nachprüfbare Dinge hätte Scheler schon noch gesagt, daß die Existenz eines Dinges nicht schon mit seinem bloßen Meinen erwiesen sei. Aber in den sog. »höheren Sphären« der Wissenschaft, wo das Gute und ähnliches behandelt wird, sei keine Korrektur erfolgt, und da käme der Trug eigentlich zustande. Während die Ergebnisse der reinen und praktischen Naturwissenschaft in einem langen geschichtlichen Prozeß von vielen erarbeitet werden müssen, glaube man in der phänomenologischen Philosophie, angefangen von Brentano, das Wesentliche oder die Sache selbst hänge von der Einsicht eines einzigen Menschen ab. Für die wissenschaftliche Erkenntnis solle es zwar nach Ansicht dieser Philosophie Konstitutionsprobleme geben, aber in den sog. »höheren Sphären« solle bloße Intention zur Sache selbst führen.

Herr Prof. Adorno betonte, daß es eigentliche Hauptaufgabe dieser Seminarerörterungen sei, zu zeigen, daß der Gegensatz, in dem wir uns zur Ontologie befinden, nicht weltanschaulich sei, sondern auf wirkliche, bestimmbare Fehler zurückgehe. Es handele sich hier um ein Bewußtsein, das sich sozusagen mitten im Denken selbst »Halt!« zuruft, ein Denken, das in einem bestimmten entscheidenden Sinne nicht denkt, die Begriffe nicht bewegt, sondern, wie in der Grundtatsache der Intentionalität, sich selber zu seinem eigenen Visavis entfremdet. Das Moment der Praxis ist aus dem Denken heraus. Denken wird zum bloßen Betrachten dieses von ihm selbst gestifteten Visavis, das es als solches jedoch verkennt. Die Spontaneität ist eliminiert, wodurch es sich dann als vorkritischer Dogmatismus erweist.

Auf die Frage, ob denn nicht schon im Satz des Parmenides, daß das Denken und Sein dasselbe seien,[25] die in der Phänomenologie gemeinte Existenz des Gemeinten vorweggenommen sei, antwortete Herr Prof. Adorno, Parmenides meine damit nicht, daß, was ich denke, auch sein müsse, sondern daß der Begriff des Denkens in äußerster Allgemeinheit identisch mit dem Sein in äußerster Allgemeinheit sei.

Zum Schluß des Seminars machte Herr Gorsen einige Vorbemerkungen zu seinem Referat,[26] das in der nächsten Sitzung gehalten werden soll.

---

25 In der Übersetzung von Hermann Diels lautet das entsprechende Fragment: »Denn *das Seiende* denken und sein ist dasselbe.« (Hermann Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch [1903], Bd. 1, 2. Aufl., Berlin 1906, S. 117)

26 Der Referatstext von Peter Gorsen wurde nicht aufgefunden.

127 Rainer Zoll, 16. Januar 1958

Rainer Zoll

Protokoll der Sitzung

des philosophischen Hauptseminars am 16. 1. 58

An einige Sätze aus dem Protokoll der vorletzten Seminarsitzung schlossen sich Bemerkungen von Herrn Professor Adorno und Herrn Professor Horkheimer über den Begriff der Evidenz in der Ethik Brentanos an.

Die richtige Erkenntnis in der Evidenz ist nicht nur in der Lehre Brentanos enthalten, auch bei Hegel gibt es auf jeder Stufe des Bewußtseins Unmittelbarkeit. Doch darf man die Evidenz nicht verabsolutieren; sie ist schon bei Hegel nicht nur unmittelbar, sondern gleichzeitig etwas Vermitteltes, denn es steckt immer geistige Arbeit, also Vermittlung in den Teilmomenten, die in der Evidenz zusammenschießen. Hier geht es um den Unterschied von den Denkprozessen und dem Einsehen, das Husserl absolut setzte. Nun soll keineswegs das Einsehen dogmatisch verworfen werden, denn es gibt sehr wohl diese intellektuelle Funktion der Passivität, die aber gleichzeitig eine ungeheure Aktivität bedeutet.

Wir verdanken Husserl die Insistenz auf der Unterscheidung der Bedeutungen, sogar von Bedeutungsschichten mit einem Ausdruck von Husserl. Herr Professor Horkheimer differenzierte den Begriff der Evidenz. Sie ist einmal ein psychologischer Vorgang, der als »Aha-Erlebnis« umschrieben wurde. Als Beispiel diente die Lösung des Rätsels, das ein Vexierbild aufgibt. Dann hat aber Evidenz nicht nur ihre Bedeutung im Gegensatz zum Chaotischen, das Gegenteil der Evidenz ist eine nicht notwendige Wahrheit. – So kann die Geste eines Menschen in einem Gerichtssaal für uns zweifach evident sein; einmal wird die Geste als solche erfaßt, zum anderen aber drängt sich dahinter der wirkliche Sachverhalt uns in einer Art Offenbarung auf. Letzteres wird mit dem Begriff der kategorialen Anschauung in der Philosophie Husserls bezeichnet.[27] Es gibt Menschen, die diese Fähigkeit, einen Sachverhalt solcherart zu erfassen, nicht besitzen. Jene Anschauung bleibt menschlich, sie kann auch falsch sein und darf daher nicht absolut gesetzt werden.

Ein Seminarteilnehmer meinte, daß in der heutigen Forschung, besonders in den Naturwissenschaften der Begriff der Evidenz überholt sei, da die For-

27 Vgl. den Abschnitt »Sinnliche und kategoriale Anschauungen«, HEH, Bd. XIX/2, S. 657–693.

schungsergebnisse meist durch Nichtevidenz erarbeitet würden und zudem immer unanschaulicher werden. Es handele sich um ein immer automatischeres Verfahren und darin um Rückmeldungen – ähnlich wie im Elektronengehirn. Dagegen war einzuwenden, daß auch das Nichtzusammenstimmen in einem Akt der Evidenz erkannt werden kann. Das Elektronengehirn hat keine Evidenzerlebnisse, es arbeitet mit Formeln, die von dem Menschen durch Evidenz erkannt wurden. Wenn auch die Evidenz der Fallibilität unterworfen ist, bleibt sie doch unumgänglich. So ist das Lernen zwar ein verhältnismäßig kontinuierlicher Vorgang, hat aber in seinen Teilmomenten notwendig Evidenzcharakter.

In Ergänzung zu dem letzten Protokoll berichtete Herr Professor Horkheimer noch einmal von Diskussionen, die früher in Frankfurt von den Gestalttheoretikern, von Scheler, Gelb u. a. geführt wurden.[28] Der Unterschied zwischen Realismus und Idealismus wurde als unerheblich angesehen. Bei dem Problem der Bewegung in der der beherrschten Natur wäre z. B. die Frage der Herkunft aus dem Subjekt oder der Unmittelbarkeit zweitrangig, sie fügte der Sache nichts hinzu, sie wäre gewissermaßen nur ein Reim darauf. Dabei wurde aber die geschichtsphilosophische Situation völlig verkannt. Die Frage nach dem Weiterbestehen der traditionellen Formen (z. B. das Privateigentum, die Ehe, der gute Ruf etc.) war gestellt, und in dem Versuch zu retten, was noch zu retten war, versuchte man damals den moralischen Sätzen eine ebensolche Gültigkeit zuzuerkennen wie den naturwissenschaftlichen. Dadurch wurde der Verfall der sogenannten »ewigen Werte« erst recht beschleunigt. Die Geschichtsphilosophie dagegen hatte jene traditionellen Formen schon längst als historisch relative erkannt.

Zu Beginn seines Vortrags sprach Herr Gorsen über das Verhältnis zwischen setzenden Vorstellungen und prädikativen Urteilen bei Husserl, ferner über das Verhältnis von Ontologie und Erkenntnistheorie. Herr Gorsen sah einen Ansatzpunkt für spätere ontologische Interpretationen in einer Stelle aus den Prolegomena von Kant. Dort sagt Kant, daß der von ihm so genannte Idealismus nicht die Existenz der Sachen, sondern die Vorstellungen von den Sachen (zu denen an erster Stelle Raum und Zeit gehören) betreffe; diese sind keine Sachen, sondern bloße Vorstellungsarten. Die Seminarleiter ergänzten hierzu: Die ontologischen Elemente bei Kant sind eher im formalen Bereich, in der Gegebenheit der Kategorien zu suchen. Für Kant ist das Zusammenbestehen von empirischem Realismus und transzendentalem Idealismus typisch; er bezweifelt, daß alles an den Sachen Vorstellung ist. Die zitierte Stelle[29] ist zweideutig, da sie sich auf das Ding

28 S. oben, Anm. 24.
29 Nicht ermittelt.

als Konstitutum, aber auch auf das transzendente Ding an sich beziehen kann. Schon Cornelius wies auf die Hauptschwierigkeit für das Verständnis von Kant hin, die darin liegt, daß man nicht von vorneherein weiß, was Ding jedesmal bedeutet.[30]

Den Ausführungen von Herrn Gorsen über die Umwandlung eines prädikativen Urteils von der Form »S = P« in ein Existenzialurteil von der Form »SP ist«[31] und über die Auseinandersetzung von Brentano mit J. St. Mill[32] wurde hinzugefügt, daß es so aussieht, als ob zwischen dem prädikativen und dem Existenzialurteil ein absoluter Unterschied bestehe. Hegel sah, daß dies nicht zutrifft. In gewissen Fällen kann man ein prädikatives Urteil in einen Existentialsatz umformen; es gibt doxische Urteile, die beide umfassen.[33]

Im Gegensatz zu J. St. Mill kann bei Brentano auch ein einzelnes Merkmal anerkannt oder verworfen werden. Husserl beschreibt das Merkmal als sich in einer einstrahligen Thesis Setzendes. Er betont den Unterschied zwischen dem Nennen und der Aussage eines Satzes. Herr Gorsen zitierte zwei Sätze, die Husserl zu Verdeutlichung anführte: »Endlich ist Regen eingetreten. Das wird die Landwirte freuen.«[34] Dies sind zwei prädikative Sätze, die dieselbe logische Form haben. Derselbe Sachverhalt wird uns in doppelter Form vorgestellt, in Aussage und

---

30 Mit Blick auf die »Kritik der reinen Vernunft« spricht Hans Cornelius vom »Festhalten Kants an dem unklaren Begriff des ›Dings an sich‹, das sich doch andererseits durch die Ergebnisse seiner Untersuchung als vollkommen unerkennbar, ja als verbotener Gegenstand wissenschaftlicher Überlegung herausstellt. Dieses Ding an sich und seine Stellung im System Kants ist, wie schon frühzeitig von seinen Kritikern erkannt worden ist, um so bedenklicher, als es ihm immer wieder als *Ursache* der Erscheinungen gilt, während doch nach den Beweisen der Kritik selbst die Kategorie der Ursache nur auf Erscheinungen, nicht auf Dinge an sich, Anwendung finden kann. Der weitaus größte Teil der Unklarheiten und Widersprüche, die dem Verständnis des Werkes im Wege stehen, beruht auf diesem dogmatisch vorausgesetzten Begriffe.« (Hans Cornelius, Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Erlangen 1926, S. 9)

31 Vgl. den Abschnitt »Fortsetzung. Ob Aussagen als ganze Namen fungieren können«, HEH, Bd. XIX/1, S. 490 – 495.

32 Vgl. Brentano, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis, a. a. O. (s. Anm. 13), S. 103 – 106, Anm. 68.

33 Vgl. etwa HW, Bd. 6, S. 402f.

34 »Noch eine wichtige Klasse von Beispielen müssen wir erwägen, um auch an ihr unsere Auffassung vom Verhältnis zwischen nominalen Akten und Urteilen zu bewähren. Es handelt sich um die Fälle, wo *Aussagesätze* nicht nur in determinativer Absicht Verwendung finden und dabei – als aktuelle Aussagen – *Teile* von Namen zu bilden scheinen, sondern wo sie geradezu als Namen, *als volle und ganze Namen zu fungieren scheinen*. Z. B., *daß endlich Regen eingetreten ist, wird die Landwirte freuen*. Der Subjektsatz ist, das Zugeständnis scheint hier unumgänglich, eine volle Aussage. Es ist ja gemeint, daß wirklich Regen eingetreten ist. Der modifizierte Ausdruck, den das Urteil durch die Form eines Nebensatzes erfahren hat, kann hier also nur dazu dienen, den Umstand anzudeuten, daß die Aussage hier in Subjektfunktion stehe, daß sie den Grundakt für eine darauf zu bauende Prädikatssetzung abgeben solle.« (HEH, Bd. XIX/1, S. 490)

in Nennen. Der zweite Satz hat den ganzen ersten – genauer dessen gemeinten Sachverhalt – zum Subjekt, er weist auf ihn hin, er »meint« den Sachverhalt; er ist nicht das Urteil selbst, welches vorausgegangen ist.

Dazu ein Aperçu von Herrn Professor Adorno: »Das Ganze ist so, wie sich ein Laie die Philosophie vorstellt.«

Die Logik unmittelbar vor Husserl macht nicht den Unterschied zwischen dem Urteil über einen Sachverhalt und dem Sachverhalt. Es spielt hier eine große Rolle, daß das Urteil bei Husserl ein intentionaler Akt ist. Die genannte Unterscheidung ist ein mühsames Wiedererfassen einer vergessenen Wahrheit. In der traditionellen Logik war das Urteil aus den syntaktischen Formen zusammengesetzt. Diese zerstückeln gewissermaßen das Urteil. Husserl sieht, daß sich ein solcher Satz auf einen zusammenhängenden Sachverhalt bezieht; er wendet sich gegen den Fetischismus der Sprache, in der die Kontinuität des Sachverhaltes getrennt wird.

128 Helga Neumann, 30. Januar 1958

Protokoll über die Seminarsitzung vom 30. 1. 1958

Zu Anfang wurde die Frage nach der Motivation von Husserls logischen Untersuchungen gestellt. Der Referent antwortete, daß die Idee der Wahrheit dahinterstecke; die Frage nämlich, wie es möglich sei, daß in einem Urteil aktueller Sinn der Aussage und selbst gegebener Sachverhalt zusammenstimmen. Die eigentliche Schwierigkeit bestehe in der Existenz von irrealen Sachverhalten – ist überhaupt oder vielmehr, wie ist ein Kentaur oder die Unmöglichkeit eines runden Vierecks im Unterschied zur Existenz eines Dinges, eines Realwesens?

Seit Aristoteles ziehe die Äquivokation im Begriffe des »ὄν« entweder im Sinne von einem Realwesen oder im Sinne von etwas Existierendem durch die Geschichte der Philosophie, und ist ein Urteil durch »die Beziehung auf ein etwas als Objekt« charakterisiert, so frage sich, ob das »etwas« ein Terminus ist, der bald auf ein Ding, bald auf ein Unding, schließlich auf alle Dinge und Undinge anwendbar ist.[35]

Ein oberster Gattungsbegriff könnte das »etwas« nicht sein, denn welch ein Merkmal hätten Ding und Unding gemeinsam, das den obersten Gattungsbegriff rechtfertige, unter den sie fallen sollen?

Brentano wie Husserl hätten diesen Unterschied im Terminus des »ὄν« gesehen und die Ungereimtheiten, die sich aus diesem Oberbegriff ergeben, der Reales und Irreales umfassen soll. Beide hätten jedoch verschiedene Konsequenzen daraus gezogen, indem letzten Endes jeder – der eine als Idealist, der andere als naiver Realist – eines dem anderen gleichgemacht hat. So endeten beide in konträren Positionen: Husserl, indem er versichert, daß alle transzendental gereinigten Erlebnisse Irrealitäten sind, gesetzt außer aller Einordnung in die wirkliche Welt[36] – Brentano, indem er in seiner Spätlehre sagt, daß nur Dinge,

---

35 Für die mannigfachen Bedeutung des ὄν bei Aristoteles vgl. Aristoteles, Metaphysik, nach der Übers. von Hermann Bonitz bearb. von Horst Seidl, in: Aristoteles, Philosophische Schriften in sechs Bänden, Bd. 5, Hamburg 1995, S. 131–133 (1028a–b).

36 »Wenn wir [...] *immanente von transzendenten Gegenständen scheiden*, so kann das [...] nur eine Scheidung *innerhalb* dieses weitesten Transzendenzbegriffes besagen. Aber das ändert nichts daran, daß auch die Transzendenz des Realen und in höchster Stufe des intersubjektiven Realen (des Objektiven in einem ausgezeichneten Sinne) sich ausschließlich in der immanenten Sphäre, der der Bewußtseinsmannigfaltigkeiten, nach Sein und Sinn konstituiert, und daß seine *Transzendenz als Reales eine besondere Gestalt der ›Idealität‹* ist oder besser einer *psychischen Irrealität*, eines in der rein phänomenologischen Bewußtseinssphäre *selbst Auftretenden* oder möglicherweise Auftretenden mit allem, was ihm eigenwesentlich zugehört, *und doch so*, daß es

Realwesen, gedacht werden können und somit jene Irrealia bloße Fiktionen sind.[37]

Es bestand doch bis zu diesem Denken ein Gegensatz zwischen den inhaltlich bestimmten Wissenschaften und der Erkenntnistheorie, die durch begriffliche Konstruktion das Fundament für die Einzelwissenschaften hat liefern wollen. So ist denn in der Bemühung, die Methode der positivistischen Forschung auf die Erkenntnistheorie anzuwenden, der Versuch zu sehen, diesen Widerspruch zu schlichten. Es war die Absicht dieser Forschung, auf substituierte Begriffe oder Kategorien zu verzichten und einfach nachzusehen, was vorliegt, wenn z. B. ein logischer Satz gesprochen, wenn abstrahiert wird. Dadurch aber, daß geistige Sachverhalte wie Tatsachen beschrieben werden, werden diese hypostasiert und zu einem An-sich-Seiendem gemacht. Um den starken Zug, der zu diesem »zweiten Positivismus« führt, zu verstehen, muß man sich vorstellen, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert die positiven Wissenschaften der Philosophie vorhielten: »Was ihr da tut, das hat ja keinen wissenschaftliche Wert, ihr untersucht ja gar nichts. Während wir mit der Untersuchung unseres empirischen Materials befaßt sind, habt ihr es ja eigentlich mit gar nichts zu tun.« – So wurde es bei den Philosophen mit großer Erleichterung vermerkt, als Husserl gegen diesen Vorwurf ins Feld führen konnte: »Wir sind ja die Wissenschaftler überhaupt, denn wir haben es mit den Sachen selbst zu tun; wir haben zwar kein Mikroskop, aber um so schärfere Augen und eigentlich verhalten wir uns zur Mathematik wie die Mathematik sich zur Physik verhält. Alles, was uns die bösen Wissenschaften entrissen haben, das gewinnen wir nun wieder.« – Interessant dabei ist, daß Husserl von dem ungeheuren Ausschlagen seiner Phänomenologie in seiner Freiburger Zeit selbst überrascht war, denn noch in Göttingen hatte man seine Arbeiten als Spielereien abgetan.[38]

Das Tragische in Husserls großangelegtem Versuch liegt darin, daß bei seinem mikroskopisch feinem Hinsehen die Dinge sich immer weiter aufblättern, so daß zuletzt nichts Bestimmtes zu sagen übrigbleibt.

---

evidenterweise *kein reelles Stück oder Moment des Bewußtseins*, kein reelles psychisches Datum ist.« (HEH, Bd. XVII, S. 174)

37 Vgl. Franz Brentano, Über die Entstehung der irrigen Lehre von den entia irrealia. »Aufzeichnungen von A. Kastil nach einem Gespräche mit Brentano. Mai 1914 in Innsbruck«. Wie ich zu dem irrigen Gedanken der Existenz von Nichtrealem kam, in: Franz Brentano, Wahrheit und Evidenz. Erkenntnistheoretische Abhandlungen und Briefe, hrsg. von Oskar Kraus, Leipzig 1930 (Philosophische Bibliothek; 201), S. 162–164.

38 1916 wechselt Husserl von Göttingen auf den freigewordenen Freiburger Lehrstuhl Heinrich Rickerts.

Auf die Frage nach der entscheidenden Gemeinsamkeit Husserlscher und Brentanoscher Intentionen, wurde angeführt, daß die Entwicklung von Brentanos Lehre sich in 2 großen Bewegungen darstelle – zunächst in einer nach innen gerichteten auf den bewußtseins-immanenten Gegenstand als Korrelat des Bewußtseins und darüber hinaus in einer – zeitlich späteren – auf den dogmatisch naturalistischen Dingbegriff gerichteten Bewegung.

Beides wiederhole sich in der Phänomenologie Husserls dergestalt, daß sie über die Wesenserkenntnis des Idealen hinaus beansprucht, Wesenserkenntnis von Realem zu sein. Der Gedanke des frühen, innenpsychologisch orientierten Brentano, daß die äußere Wahrnehmung eigentlich gar keine ist,[39] müsse den Transzendentalphilosophen in Husserl aufs höchste erregt haben. Es gehe ihm daher darum, die Evidenz des transzendent Wahrgenommenen bzw. die Konstitution der ganzen sichtbaren Welt zu leisten, etwas, was der frühe Brentano im Begriff des physischen Phänomens – als durch die Evidenz nicht erweisbar – aufbewahrte, bevor sein Denken jene transzendierende Richtung auf das wirkliche Ding, das Realwesen, nahm.

In dem anschließenden Referat wurde die Stellung von Philosophie und Wissenschaft näher erörtert:[40]

Wenn man die Lage der Philosophie seit Descartes betrachtet, so sieht man ein, daß die Philosophie in einer verzweifelten Situation ist. Denn hält sie daran fest, das Unbedingte zu denken, den Gedanken spontan auf den Gegenstand zu beziehen, so verfällt sie dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit und gerät den positiven Wissenschaften gegenüber ins Hintertreffen – wird ohnmächtiges Reservat.

Versteht sie sich aber dazu, ihre Erkenntnisse nach dem exakten Modell der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaften zu gewinnen, so unterwirft sie sich der Arbeitsteilung und dem organisierten Wissenschaftsbetrieb, verliert ihren eigenen Impuls und ist nicht mehr dazu imstande, den kritischen Maßstab an das gesellschaftliche Geschehen anzulegen. Wie übrigens auch das Denken, das sich gegen die Arbeitsteilung sperrt, hinter die Entwicklung der gesellschaftlichen Kräfte zurückfallen muß.

Bergson versucht nun, diesen Konflikt zu lösen, der in dem Verhältnis Philosophie und Wissenschaft besteht, indem er versucht, das verdinglichte, begrifflich-klassifikatorische Denken der Wissenschaften radikal zu trennen von einem unmittelbar anschaulichen Innewerden des Lebendigen, das von jeder

39 Vgl. den Abschnitt »Über die Methode der Psychologie, insbesondere die Erfahrung, welche für sie die Grundlage bildet«, in: Franz Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt [1874], hrsg. und eingel. von Oskar Kraus, Leipzig 1924 (Philosophische Bibliothek; 192), S. 39 – 61.
40 Ein entsprechender Referatstext wurde nicht aufgefunden.

ordnenden Begrifflichkeit befreit ist. Bergson setzt der szientifischen Erkenntnisweise die intuitive als absolut von ihr verschieden entgegen und setzt damit einen ontologischen Abgrund zwischen dem diskursiven Denken und der Intuition.

Er glaubt, daß die Methode, deren sich die Erkenntnis den wechselnden Gegenständen gegenüber bedienen kann, von der Sache zu isolieren sei. Insofern unterscheidet sich die lebendige Erkenntnis, um die es Bergson geht, von der Wissenschaft doch nicht durch ein höheres Prinzip oder ein andersgeartetes Erkenntnisvermögen, sondern allein durch den verschiedenen Gebrauch der begrifflichen Mittel und deren Stellung zu den Objekten.

Allerdings sieht Bergson nicht, daß eine so verstandene Intuition ja gar kein Gegensatz zur Logik darstellt, sondern dieser als ein Moment im Erkenntnis-Prozeß, das die Vernunft anhält, auf sich selbst zu reflektieren, angehört.

Während bei Bergson dem Begriff des Bewußtseinsstroms das Leben vorgeordnet ist, verfährt Husserl ungleich szientifischer, indem er die cogitationes fest artikuliert.[41] Bei Husserl hat der Bewußtseinsstrom die Rolle der Konstitution; hinter allem Strömen steht das transzendentale Ich. Bei Bergson wird mit dem Bewußtseinsstrom in der Weise ernstgemacht, als von einem Ich-Prinzip abgesehen wird, wie überhaupt bei ihm das Emphatische auf dem Strömen liegt.

Das Leben im biologischen Sinne ist dem Ich vorgeordnet – Wahrheit ist in dem Bereich zu finden, der noch nicht durch das Ich hindurchgegangen ist. Bergson wollte die Verdinglichungsprozesse, die zur Bildung der Begriffe, zu den Wissenschaften geführt haben, rückgängig machen in einer Reflexion, die bis zum Leben, bis vor das verdinglichte wissenschaftliche Bewußtsein zurückführt, um so die Wahrheit zu finden.

41 Vgl. Henri Bergson, Zeit und Freiheit. Versuch über das dem Bewußtsein unmittelbar Gegebene [1889], hrsg. und übers. von Margarethe Drewsen, eingel. von Rémi Brague, Hamburg 2016 (Philosophische Bibliothek; 632).

129 Adalbert Rang, 20. Februar 1958

Adalbert Rang

Protokoll

des philosophischen Hauptseminars vom 20. 2. 1958

Herr Negt verlas den letzten Teil seines Referates über das Kapitel »Kritik des logischen Absolutismus« aus der »Metakritik«.[42] Ausgangspunkt der Diskussion war die Frage Herrn Euteneuers[43], ob es nicht widersprüchlich sei, mit zwei verschiedenen Begriffen von Logik zu operieren: Einmal sei sie als ein Mittel zur Rechtfertigung des Bestehenden, als harmonisierend kritisiert worden, dann wieder werde von ihr gesagt, sie erfülle auch eine kritische Funktion, indem sie als Mittel zum Aufweis der Inkonsistenz und Widersprüchlichkeit der Realität diene. Dem fügte an einer späteren Stelle Herr Fein[44] die Frage hinzu, woher denn nun die »Metakritik« ihrerseits das Pathos der Gültigkeit nehme und wie überhaupt zu vermitteln sei, zwischen einerseits der Anerkennung der Gültigkeit der logischen Gesetze und andererseits der Kritik an eben jener Gültigkeit. Herr Molitor[45] schließlich äußerte Zweifel an dem auf Durkheim sich berufenden Satz der »Metakritik«, wonach die »implizite Genesis des Logischen ... ein gesellschaftliches Verhalten ...« (S. 86)[46] sei. Er fragte, ob nicht ein logischer Absolutist sich die

42 Vgl. das entsprechende Kapitel, GS, Bd. 5, S. 48 – 95; der entsprechende Referatstext von Oskar Negt wurde nicht aufgefunden.

43 Nicht ermittelt.

44 Nicht ermittelt.

45 D. i. Jacob Molitor.

46 *Husserl macht es sich darum mit seiner Polemik gegen die genetische Auffassung der Logik so leicht, weil er sie einengt auf den ›Psychologismus‹. Die genetische Interpretation der logischen Gesetze müsse auf die Bewußtseinsvorgänge im psychologischen Subjekt, im einzelmenschlichen Individuum als auf ihr letztes Substrat rekurrieren. Das erlaubt ihm recht wohl, den Unterschied zwischen der psychologischen Fundierung in individuellen Bewußtseinsakten und der Objektivität des logischen Gehalts hervorzukehren. Aber die implizite Genesis des Logischen ist gar nicht die psychologische Motivation. Sie ist ein gesellschaftliches Verhalten. In den logischen Sätzen schlagen Durkheim zufolge gesellschaftliche Erfahrungen wie die Ordnung von Generations- und Eigentumsverhältnissen sich nieder, welche den Vorrang über Sein und Bewußtsein des einzelnen behaupten. Verbindlich zugleich und dem Einzelinteresse entfremdet, treten sie dem psychologischen Subjekt stets als ein an sich Geltendes, Zwingendes, und doch wiederum auch Zufälliges gegenüber – ganz so, wie es bei Husserl gegen seinen Willen den ›Sätzen an sich‹ widerfährt. Die Gewalt des logischen Absolutismus über die psychologische Begründung der Logik ist der Objektivität des die*

dialektische Einsicht, daß ebensowohl das genetische Moment des Geltungsmomentes, wie umgekehrt das Geltungsmoment des genetischen Momentes bedürfe, zunutze machen und im Sinne des logischen Absolutismus argumentieren könne, es würden die gesellschaftlichen Verhältnisse in die stets schon bereitliegenden logischen Formen gefaßt.

Die Antworten von Herrn Professor Horkheimer und Herrn Professor Adorno lauteten, zusammengefaßt, etwa folgendermaßen:

Logik sei *unmittelbar* stets Logik der Beherrschung, ein System, durch das man die Dinge »in den Griff bekommt«, ein »Netz« (Leibniz)[47], das ihnen übergeworfen wird. Man »filtere« sozusagen die Realität und eliminiere dabei das Widersprüchliche an ihr. Logik selber impliziere dann von vornherein, daß die Welt in Ordnung sei, daß sie positiv mit sich übereinstimme. Zur *kritischen* werde sie erst, wenn man sie anwende im Hinblick auf mögliche Veränderung dessen, was ist. Tendenziell, als negative Bestimmung, bietet sie eine Möglichkeit, das zu zeigen, was *nicht* stimmt. Wenn etwa eine gesellschaftliche Theorie erkläre: Das *ist* so – so stecke das Problem im »ist«. Dieses »ist« sei immer zugleich richtig und falsch. Obgleich weder die Welt noch das Subjekt *fest*ständen, müsse dennoch das Subjekt, im Denken, die Welt *fest*stellen. Der damit entstehende Konflikt sei den Philosophen, seit Kant, bewußt geworden. Kant habe sich zu helfen gesucht, indem er erklärte: Ich stelle bloß Erscheinungen fest. Sage er nun aber: Dies oder jenes *ist* so, so wirke das zurück auf den Begriff der Erscheinung und fordere die kritische Frage: Wie lassen sich, wenn »bloß« Erscheinungen gewußt werden können, über diese verbindliche Aussagen machen? Hegel, in seiner Kritik an Kant, habe mit Recht gefragt, wie es möglich sei, die Relativität zu behaupten, wenn man die absolute Wahrheit nicht habe. Das aber besage: Der Anspruch auf Gültigkeit, ja auf schlechthinnige Wahrheit muß festgehalten werden, obgleich wir stets auch merken, daß die Realität anders ist als das ihr übergeworfene Netz und Wahrheit somit nie etwas Fertiges. Das bedeute nicht, daß Wahrheit von Dialektik nicht ernstgenommen werde. Überhaupt sei Dialektik nicht so sehr Ausdruck einer Überlegenheit, als vielmehr immer auch Ausdruck der Schwäche.

---

einzelnen unter sich zwingenden und ihnen zugleich undurchsichtigen gesellschaftlichen Prozesses abgeborgt. (Adorno, *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie*, a. a. O. [s. Anm. 3], S. 86; vgl. GS, Bd. 5, S. 82f.)

47 Bei Leibniz heißt es etwa: »Einen *Leitfaden des Denkens* aber nenne ich eine bestimmte leichte und sichere Methode, mit der wir, wenn wir ihr folgen, ohne Beunruhigung des Geistes, ohne Streitigkeiten, ohne Furcht zu irren nicht weniger sicher voranschreiten als jemand, der im Labyrinth einen Ariadnefaden zur Verfügung hat.« (Gottfried Wilhelm Leibniz, Die Grundlagen des logischen Kalküls. Lateinisch – Deutsch, hrsg. und übers. von Franz Schupp, unter Mitw. von Stephanie Weber, Hamburg 2000 [Philosophische Bibliothek; 525], S. 15)

Sie versuche dem Umstand Rechnung zu tragen, daß einerseits alle Aussagen vor der Logik sich zu verantworten haben, daß andererseits die Sache selber ein Widersprüchliches, in Logik nicht rein Aufgehendes ist und daß dieses Widersprüchliche seinerseits wiederum nur mit den Mitteln der Logik erfaßt werden kann. Die Kritik der traditionellen Logik erfolge nicht so sehr von deren Anwendung, sondern vom Problem her, das in der Logik selber, in ihrer inneren Zusammensetzung, liege und danach verlange, begriffen zu werden. Die Kritik an Husserls logischem Absolutismus wolle gegen ihn *nicht* den Standpunkt des Psychologismus oder Soziologismus geltend machen. Es sei nicht die These der »Metakritik«, daß, weil Logik ein Entsprungenes ist, ihre Sätze nur relativ seien. Die Logik gelte objektiv, man könne nicht aus ihr herausspringen, aber *trotzdem* sei sie ein Entsprungenes, die Genese stecke immer schon mit darin, Wahrheit selber habe einen Zeitkern.[48] Im übrigen sei die Idee der absoluten Gültigkeit ein selber geschichtlich Entsprungenes, als ein Moment jedoch liege ihr ein Sachverhalt zugrunde, der sie auch rechtfertige. Frage man, wie etwas seine Geltung erlange, so könne die Antwort nur darin bestehen, daß man den Prozeß der Anerkennung, der Einsicht in die logischen Verhältnisse zu entfalten versuche. In dieser Entfaltung könnten die logischen Gesetze nicht relativiert werden, weil in der Entfaltung diese Gesetze immer auch schon enthalten seien. Erkenne man so einerseits die Geltung der logischen Sätze an, so werde man doch andererseits, von der Sache her, dazu gedrängt, jene Sätze nicht zu fetischisieren. Wenn Erkennen gleichsam ein Filtrieren sei, so bleibe das, was anders nicht subsumierbar ist, draußen. Die sogenannte Objektivität der Erkenntnis sei damit ein selber Subjektives. Wenn aber selbst an dem, was in Erkenntnis eingeht, sich zeige, daß, was wir unter den Begriff bringen, mit ihm nicht übereinstimmt, daß zwischen den logischen Formen und dem Material, auf das sie angewandt werden, keine Harmonie herrscht, so treibe eben dieses Moment der Nichtidentität dazu, über die traditionelle Logik hinauszugehen. In der Erkenntnis des Gegensatzes von Sache und Begriff liege bereits die Intention, die Anweisung auf Überwindung dieses Gegensatzes. Hegel, in der Phänomenologie, habe gewissermaßen eine Dopplung der Dialektik benannt, indem er erkannte, daß, wenn das Subjekt diese Intention auf das Absolute nicht hat, es zur Erkenntnis des Widerspruchs in der Realität gar nicht kommt.[49] Husserl aber habe nicht nur das Moment der Ver-

48 Die Wendung geht zurück auf das »Passagenwerk« Walter Benjamins, wo es heißt: »Entschiedne Abkehr vom Begriffe der ›zeitlosen Wahrheit‹ ist am Platz. Doch Wahrheit ist nicht – wie der Marxismus es behauptet – nur eine zeitliche Funktion des Erkennens sondern an einen Zeitkern, welcher im Erkannten und Erkennenden zugleich steckt, gebunden. Das ist so wahr, daß das Ewige jedenfalls eher eine Rüsche am Kleid ist als eine Idee.« (BGS, Bd. V·1, S. 578 [N 3,2])
49 Vgl. die Vorrede zur »Phänomenologie des Geistes« [1807], HW, Bd. 3, S. 11–67.

mittlung, die geistigen Elemente in der Sache, nicht gesehen – er habe das einfache philosophische Staunen über jenen Gegensatz nicht mehr gespürt. Wenn er dem Satz der Identität absolute Geltung zuschreibe, so sei das schlechterdings unwahr. Auf Lebewesen etwa sei dieser Satz, in absolutem Sinne, nicht anwendbar, denn jedes Lebewesen sei nur als ständig sich veränderndes zu denken. Wenn Husserl so weit gehe, das Gravitationsgesetz für gültig zu erklären, selbst wenn es kein gravitierendes Material gäbe, so werde daran offenbar, was auch schon in seiner Verabsolutierung der logischen Sätze stecke. Jenes Gesetz sei ein Moment dessen, womit wir uns Natur vorstellen. Es verweise auf Naturbeherrschung. Der gleiche Zusammenhang lasse sich noch an den traditionellen Begriffen »Subjekt« und »Objekt« zeigen, deren sprachlicher Ursprung auf Bewältigung der Welt deute. Selbst wenn jedoch das Gravitationsgesetz sich so ausdrücken lasse wie ein formallogischer Satz, verstoße doch die Verabsolutierung eines solchen Gesetzes ebenso wie diejenige der logischen Sätze gegen deren Sinn, der eben darin bestehe, sich auf etwas, d. h. auf ein Objekt, auf Welt zu beziehen. Logik sei gleichermaßen Bedingung für Sachhaltiges, wie umgekehrt Sachhaltiges Bedingung für Logik. Die traditionelle Logik werde nicht außer Kurs gesetzt, aber unsere Reflexion auf sie müsse das genetische Moment stets einbeziehen. Nichts anderes geschehe in der »Metakritik« dort, wo an Durkheim angeknüpft werde. Daß nicht die Genesis gegen die Geltung hypostasiert werden könne, lasse sich an Durkheims eigenem Verfahren verdeutlichen, der dort, wo er sogar Raum und Zeit aus Gesellschaftlichem ableitet,[50] Kategorien zu benutzen gezwungen sei, die selber einen räumlich-zeitlichen Ursprung haben. Hier walte eine Dialektik, aus der es kein Herausspringen gebe. Genesis und Geltung bedingten sich gegenseitig und seien niemals völlig voneinander zu isolieren.

50 Bei Durkheim heißt es: »Man stelle sich zum Beispiel vor, was der Begriff der Zeit wäre, wenn wir das abziehen, womit wir sie einteilen, messen und mit Hilfe von objektiven Zeichen ausdrücken, eine Zeit, die keine Folge von Jahren, Monaten, Wochen, Tagen, Stunden wäre! Das wäre etwas fast Unvorstellbares. Wir können die Zeit nur begreifen, wenn wir in ihr verschiedene Augenblicke unterscheiden. [...] Die Einteilung in Tage, Wochen, Monate, Jahre usw. entspricht der Periodizität der Riten, der Feste, der öffentlichen Zeremonien. Ein Kalender drückt den Rhythmus der Kollektivtätigkeit aus und hat zugleich die Funktion, deren Regelmäßigkeit zu sichern. *[Absatz]* Dasselbe gilt für den Raum. Wie Hamelin gezeigt hat, ist der Raum nicht jener vage und unbestimmte Ort, wie ihn sich Kant vorgestellt hat: absolut und völlig homogen. Er würde zu nichts dienen und könnte nicht einmal gedacht werden.« (Émile Durkheim, Die elementaren Formen des religiösen Lebens [1912], übers. von Ludwig Schmidts, Berlin 2007 [Verlag der Weltreligionen Taschenbuch; 2], S. 25 – 27) – Die letzten beiden Sätze beziehen sich auf Octave Hamelin, Essai sur les éléments principaux de la représentation, Paris 1907 – Vgl. NaS, Bd. IV·4, S. 255 – 257, sowie NaS, Bd. IV·6, S. 204 f.

Anknüpfend an das Problem der Kontingenz war bereits vorher die von Herrn Professor Horkheimer gestellte Frage behandelt worden, woher das Bedürfnis des Denkens komme, vor allem starre und unverrückbare Zusammenhänge begreifen zu wollen. Zwar müsse man mit der Feststellung von Kausalbeziehungen hier sehr vorsichtig sein, zweifellos aber stamme das hier sich geltend machende Sicherheitsbedürfnis aus der Angst, wie überhaupt Eigentum und Unsicherheit zusammengehörten und jenes geradezu durch seine Verlierbarkeit definiert sei. Wenn die Neuzeit durch Wissenschaft den Zerfall des objektiven Kosmos bewirkt habe, so werde gerade in dieser Situation Sicherheit um so bedeutsamer. Was nicht mehr länger substantiell sei, werde nun von der Reflexion um so eindringlicher beschworen; ein Vorgang der schon an der platonischen Philosophie und ihren geschichtlichen Voraussetzungen sich zeigen lasse und der in der Neuzeit sich wiederholt habe. Relativismus und Absolutismus seinen korrelativ. Wo es nur noch ums bloße Fortkommen in einer radikal entfesselten Wirtschaft gehe und die sogenannten Werte mehr und mehr dahinsänken, spreche die Philosophie um so lauter von den »ewigen Werten«. Die Husserlsche Philosophie freilich sei schon kaum noch in diesem Sinne zu verstehen; man könne viel mehr fragen, ob nicht in ihr bereits, wie erst recht in den nachfolgenden Ontologien, das Gefrieren der gesellschaftlichen Dynamik in der jüngsten geschichtlichen Phase sich ausdrücke.

Wintersemester 1957/58: Wirtschaft und Gesellschaft [I]

Soziologisches Hauptseminar

In diesem Semester hält Adorno zudem die philosophische Vorlesung »Einleitung in die Erkenntnistheorie« [I] und gibt das philosophische Hauptseminar »Adorno, ›Zur Metakritik der Erkenntnistheorie‹«

Das Seminar findet dienstags von 17 bis 19 Uhr statt

130 – 138 UAF Abt. 139 Nr. 3

https://doi.org/10.1515/9783110722833-004

130 Klaus Horn, 12. November 1957

Klaus Horn

Protokoll des soziologischen Hauptseminars vom 12. 11. 57

An den Anfang der ersten Sitzung des Seminars im Wintersemester stellte Herr Prof. Adorno einige grundsätzliche Überlegungen über die Arbeit des Seminars.

Die Problematik des Themas »Wirtschaft und Gesellschaft« ist außerordentlich komplex. Die Übereinstimmung des Themas mit dem Titel eines der Hauptwerke Max Webers[1] soll keineswegs bestimmend für die Arbeit sein, vielmehr hat das Seminar die Absicht, über die Gesellschaft als Totalität und den Zusammenhang der Ökonomie und der Soziologie im engeren Sinne zu reflektieren. Es soll versucht werden, die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit an einigen Stellen besonders zu beleuchten, zu erkennen, was sie zusammenhält und wie sie sich reproduziert. Durch die Aufspaltung der ursprünglichen politischen Ökonomie in die »reine« Soziologie, die politische Wissenschaft, die Psychologie und die Wirtschaftswissenschaft sind brennende Fragen aus dem Blickfeld der Soziologie verschwunden. Wohl ist die Arbeitsteilung in der Wissenschaft notwendig, sie ist aber zugleich verhängnisvoll, und es soll versucht werden, über diese Arbeitsteilung hinweg im Seminar zu zentralen Fragen hindurchzudringen. Es soll versucht werden, einen Einblick in das Getriebe der Gesellschaft zu gewinnen und sich von der perspektivisch verzerrenden Betrachtungsweise der »Bindestrichsoziologien« sowie anderer Disziplinen zu lösen, die Gesellschaftliches zum Gegenstand haben. Der Generalfehler der »Bindestrichsoziologien«,[2] aber auch

1 Max Weber beginnt 1909 mit der ersten Ausarbeitung eines Vorhabens, das bald den Titel »Wirtschaft und Gesellschaft« erhält, jedoch zeit seines Lebens nicht abgeschlossen wird. Seine Gattin, Marianne Weber, gibt unter diesem Titel 1921/22 postum die erhaltenen Schriften heraus, deren Anordnung vom späteren Herausgeber Johannes Winckelmann mehrfach geändert wird. Vgl. jetzt MWG, Bd. I/22–1; MWG, Bd. I/22–2; MWG, Bd. I/22–3; MWG, Bd. I/22–4; MWG, Bd. I/22–5; MWG, Bd. I/23; MWG, Bd. I/24; MWG, Bd. I/25.

2 In seiner Einleitung zum soziologischen Hauptseminar über »Probleme der Bildungssoziologie« im Wintersemester 1960/61 (s. die Protokolle 239–249) äußert sich Adorno: *Ich könnte mir immerhin vorstellen, daß manche von Ihnen dagegen ein bißchen skeptisch sind und sich sagen: »Nun ist also schon wieder eine neue Branche von Soziologie, eine neue Bindestrichsoziologie erfunden worden, jetzt gibt es also nicht nur die Verbandssoziologie und nicht nur die Staatssoziologie, von der eh niemand genau weiß, was er sich darunter vorzustellen hat, und nicht nur die Wissenssoziologie, sondern nun soll's auch noch die Bildungssoziologie geben. Was ist das überhaupt für eine Wissenschaft, bei der man nur irgendein Wort zu nehmen braucht und Soziologie dranzuhängen, und schon hat man eine neue Wissenschaft?«* (Theodor W. Adorno, *Einleitung in das so-*

bestimmter Richtungen der allgemeinen Soziologie, so sagte Herr Prof. Adorno, ist die Suche nach einem eigenen Gegenstand, die Vermutung, daß man das Ganze in seinen Teilen erkennen könne. Es sei vielmehr die Aufgabe, die gesellschaftlichen Phänomene unter dem Blickwinkel ihrer Funktionen zu sehen, die sie in der Gesellschaft erfüllen; es soll versucht werden, die Mechanismen der Disziplinen in funktionale Zusammenhänge aufzulösen, das Nebeneinander des naturwissenschaftlichen Klassifizierens von empirischen Tatsachen in den Einzelwissenschaften in eine Einheit von Lebenszusammenhängen zu überführen.

Herr Prof. Adorno nannte einige Fragen, die sich uns zur Diskussion anbieten: Was macht die Gesellschaft zu der Totalität, als die sie uns erscheint? Gibt es diese Totalität überhaupt und worin besteht der Zusammenhalt? Besteht er durch den Staat, den Geist, die Nation oder eine Hierarchie? Was wird in der Gesellschaft erhalten? Eine Idee? Das Leben als biologisches Faktum? Wie kommt es in der Gesellschaft zu Mißständen trotz des allgemeinen Fortschritts der Technik?

Den letzten großen Versuch, das Wesen der Gesellschaft als eines Ganzen zu begreifen, machte Marx, der, obwohl er zwischen Sein und Bedeutung der Dinge zu unterscheiden suchte, paradoxerweise die Philosophie verleugnete. Herr Prof. Adorno hob hervor, daß jedoch selbst der Wirtschaftsprozeß als materielle Reproduktion des Lebens des Geistigen bedürfe: Der Vergleich materiell verschiedener Dinge in der Tauschgesellschaft erfordert die Leistung der Abstraktion. Die Tatsache, daß heute über das Wesen der Gesellschaft nichts mehr gesagt wird, führte Herr Prof. Adorno darauf zurück, daß eine gewisse Scheu vor Theorien besteht. Bei uns, d. h. in der westlichen Welt, beschränkt man sich darauf, Fakten festzustellen, während im Ostblock ein Dogmatismus herrscht, mit dem man die Wirklichkeit in Einklang zu bringen versucht. Die Aufgabe der westlichen Soziologie sei die Reflexion der Zusammenhänge, die Aufdeckung von Zusammenhängen funktionaler Art und eine sinnvolle empirische Forschung in dieser Richtung. Notwendigerweise werden für unser Seminar nur Vorfeldfragen des Zusammenhanges von Wirtschaft und Gesellschaft zur Diskussion bleiben, da empirisches Material fast ganz fehlt. Es soll aber die Frage aufgeworfen werden, ob die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Gesellschaft die »mächtige Macht« des Gesellschaftsprozesses sind, oder ob es vom Ökonomischen unabhängige Gesetzmäßigkeiten gibt. Das Problem der Verflechtung von Herrschaft und Wirtschaft steht ebenfalls zur Diskussion. Können wir den Auslegungen des Sozialismus folgen und die Ableitung der Herrschaft aus der Ökonomie bejahen,

---

ziologische Hauptseminar »Probleme der Bildungssoziologie«, 8. November 1960, hrsg. von Dirk Braunstein, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 12. Jg., 2015, H. 1, S. 153 – 167; hier: S. 154)

oder ist die Herrschaft der Wirtschaft über die Herrschaft ein Fehlschluß? Liegen noch andere, irrationalere Begründungen im Wesen der Entwicklung?

In der abschließenden Diskussion wurden noch verschiedene problematisch erscheinende Fragen zur Sprache gebracht. Herr Molitor gab seiner Befürchtung Ausdruck, ob nicht von vornherein eine Auffassung vertreten wird, wonach Gesellschaft nichts anderes als deduzierte Wirtschaft sei, eine Diskussionsgrundlage, die durch ihre Einseitigkeit die Arbeit vielleicht unfruchtbar werden lasse. Herr Prof. Adorno entgegnete darauf, daß er ja hoffe, daß diese Frage gestellt werde, wie er schon einführend betonte. Er glaube aber nicht, daß diese Fragestellung für die gesamte Seminararbeit hinderlich sein könne, da durch die Themen der zu erwartenden Referate auch ganz andere Auffassungen zur Sprache kämen. Auf die Frage, ob eine kritische Regeneration der Soziologie auf dem von uns zu beschreitenden Wege möglich sei, antwortete Herr Prof. Adorno abschließend noch einmal grundsätzlich. Er glaube nicht, daß wir eine Patentlösung finden können, gab aber seiner Hoffnung Ausdruck, daß das Seminar kraft seines explorativen Charakters grundlegende Fragen fruchtbar diskutieren wird.

Es soll der Versuch unternommen werden, die neuralgischen Punkte der Soziologie, die Funktionalität ihrer Einzelwissenschaften im Gesamtzusammenhang als die Voraussetzung für die Kontrolle der Absurditäten der Gesellschaft zu diskutieren. Es sei keineswegs die Absicht des Seminars, so betonte Herr Prof. Adorno, an auftauchenden Fragen nach Ursprünglichem und Nebensächlichem vorbeizugehen. Wir wollen untersuchen, wie und warum Rationales und Irrationales im Gesellschaftsprozeß ineinander greifen, unsere vornehmliche Aufgabe aber wird sein, Bausteine zu einer politisch-ökonomischen Theorie jenseits der Spaltung von Ökonomie und Soziologie zusammenzutragen und damit zu verhindern, daß durch die Entökonomisierung der Soziologie diese zu nichts anderem werde als zu einer verkappten Psychologie.

131 Hilmar Tillack, 26. November 1957

Hilmar Tillack

Protokoll
des Soziologischen Hauptseminars »Wirtschaft und Gesellschaft« vom 26. 11. 57

Thema der Seminarsitzung: 2. Teil des Referates von Herrn Brandt über »Probleme der Marxschen Politischen Ökonomie«[3]
(Da jeder Teilnehmer einen Abzug dieses Referates in Händen hat, kann hier auf die Wiedergabe des Inhaltes verzichtet werden.)

Zu Beginn erinnerte Herr Brandt daran, daß die klassische Nationalökonomie (Smith, Ricardo, Mill usw.) historisch an der Schwelle zur bürgerlichen Gesellschaftsepoche entstand und selbst ein Moment der Auflösung der alten Gesellschaft darstellt. Seither aber verzichtet die bürgerliche Nationalökonomie überhaupt darauf, den Zusammenhang der Gesellschaft darzustellen. Sie entwickelte sich zur Fachwissenschaft. Statt die Analyse an den (historisch bedingten) Produktionsverhältnissen anzusetzen, sucht sie die Probleme außerhalb der Produktionssphäre, und mit dem Anspruch auf Allgemeinheit läßt sie die spezifisch historischen Bedingungen menschlichen Wirtschaftens außer acht. So versäumt sie das, was die Klassiker, wenn auch unfreiwillig, schon erblickt hatten: immanente Bewegungsgesetze der Gesellschaft im Kapitalismus. Marx' Theorie knüpfte jedoch an die große Politische Ökonomie an und wollte lösen, was diese schuldig geblieben war.

In diesem Zusammenhang warf Herr Prof. Adorno die Frage auf, wie bei Marx der Begriff der »gesellschaftlich nützlichen Arbeit«[4] zu verstehen sei. Es wurde

3 Der Referatstext von Gerhard Brandt wurde nicht aufgefunden.

4 In der Schrift »Zur Kritik der politischen Ökonomie« [1859] von Marx heißt es: »Die Ware habe ihren besondern Gebrauchswert abgestreift und durch dessen Entäußerung die stoffliche Bedingung erfüllt, gesellschaftlich nützliche Arbeit zu sein, statt besondre Arbeit des einzelnen für sich selbst. So muß sie dann im Austauschprozeß als Tauschwert, allgemeines Äquivalent, vergegenständlichte allgemeine Arbeitszeit für die andern Waren werden und so nicht mehr die beschränkte Wirkung eines besonderen Gebrauchswerts, sondern die unmittelbare Darstellungsfähigkeit in allen Gebrauchswerten als ihren Äquivalenten erhalten. Jede Ware aber ist *die* Ware, die so durch Entäußerung ihres besonderen Gebrauchswerts als direkte Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit erscheinen muß. Andrerseits aber stehen sich im Austauschprozeß nur besondere Waren gegenüber, in besonderen Gebrauchswerten verkörperte Arbeiten von Privatindividuen. Die allgemeine Arbeitszeit selbst ist eine Abstraktion, die als solche für die Waren nicht existiert.« (MEW, Bd. 13, S. 31)

dahingehend geantwortet, daß der Tauschwert als alleiniger Maßstab für gesellschaftlich nützliche Arbeit zu gelten habe;[5] alle Arbeit, die nur Gebrauchswerte produziert, sei in diesem Sinne nicht gesellschaftlich nützlich. Weiter wurde der Begriff »Ausbeutung« diskutiert. Bei Marx ist dieser Begriff streng ökonomisch definiert und meint das Maß an angeeigneter fremder Arbeit, also jenen Teil der Arbeit, der dem Kapitalisten zugute kommt und nicht dem Arbeiter. Im kapitalistischen Tausch werden zwei Mittel getauscht, die zwar als Äquivalente erscheinen, in Wahrheit aber keine Äquivalente sind. Dabei kann dann der Kapitalist bona fide sagen: Ich tausche seine (des Arbeiters) Ware Arbeitskraft um ihre Reproduktionskosten.[6]

Hier ist zu bemerken, daß Marx zwar immer am Einzelarbeiter, an der einzelnen Fabrik usw. demonstriert, jedoch diese Individuen, Betriebe usw. stets als gesellschaftliche Durchschnittsgrößen auffaßt.

Im weiteren Verlauf des Referats wurde vom Begriff der »steigenden organischen Zusammensetzung«[7] des Kapitals gesprochen. Darunter ist der steigende Anteil des in Maschinen, Anlagen, Boden usw. abgelegten Kapitals zu verstehen, doch nur im Sinne einer Wertrelation, nicht als technisches Verhältnis. Herr Prof. Adorno wies darauf hin, daß es sich bei den Begriffen »Mehrwertsmenge« und

5 Ab hier Marginalie von Adornos Hand am Rand: *gemeint ist stets das* [*ih*]*m* Imma[ne]nte. (Ergänzungen aufgrund von Textverlust durch Bindung.)

6 Von Adorno handschriftlich ergänzt: *(Wie alle anderen Waren, d.h. als Tauschwerte).*

7 Marx spricht im dritten Band des »Kapitals« [1894] von der »Tendenz der kapitalistischen Produktion«: »Diese erzeugt mit der fortschreitenden relativen Abnahme des variablen Kapitals gegen das konstante eine steigend höhere organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals, deren unmittelbare Folge ist, daß die Rate des Mehrwerts bei gleichbleibendem und selbst bei steigendem Exploitationsgrad der Arbeit sich in einer beständig sinkenden allgemeinen Profitrate ausdrückt.« (MEW, Bd. 25, S. 223) Zum Begriff der organischen Zusammensetzung des Kapitals heißt es: »Die Zusammensetzung des Kapitals ist in zweifachem Sinn zu fassen. Nach der Seite des Werts bestimmt sie sich durch das Verhältnis, worin es sich teilt in konstantes Kapital oder Wert der Produktionsmittel und variables Kapital oder Wert der Arbeitskraft, Gesamtsumme der Arbeitslöhne. Nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozeß fungiert, teilt sich jedes Kapital in Produktionsmittel und lebendige Arbeitskraft; diese Zusammensetzung bestimmt sich durch das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge andrerseits. Ich nenne die erstere die Wertzusammensetzung, die zweite die technische Zusammensetzung des Kapitals. Zwischen beiden besteht enge Wechselbeziehung. Um diese auszudrücken, nenne ich die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die organische Zusammensetzung des Kapitals. Wo von der Zusammensetzung des Kapitals kurzweg die Rede ist, ist stets seine organische Zusammensetzung zu verstehn.« (MEW, Bd. 23, S. 640)

»Mehrwertrate«[8] um sehr diffizile Dinge handelt: Die Menge bzw. Masse des Mehrwertes (m) ist nicht dasselbe wie die Mehrwertsrate (m/v).[9] Der Begriff des Mehrwertes ist an die lebendige Arbeit gebunden. Steigt die organische Zusammensetzung des Kapitals, so muß der Quotient, die Proportion des zu erzielenden Mehrwerts zum Gesamtprodukt, notwendig fallen. Dieser »tendenzielle Fall der Profitrate«[10] bildet die Basis vieler Zusammenbruchstheorien.

Auf die Frage, warum denn der Arbeiter Mehrwert schaffen müsse, antwortete[11] Herr Brandt, daß ihm ja keine Wahl bleibe, denn er habe ja nichts als seine Arbeitskraft, die er unter den gegebenen Bedingungen verkaufen müsse. Herr Mohl[12] bemerkte hierzu, daß ja die Konkurrenz der Arbeiter untereinander wirksam werde, und Herr Teschner[13] führte die Theorie der industriellen Reservearmee[14] an. Herr Prof. Adorno entgegnete jedoch, daß sich die Marxsche Theorie dialektisch entfalte, und daß auf dieser Stufe weder die industrielle Reservearmee, die eine sekundäre Erscheinung, noch die Konkurrenz, die ein Epiphänomen sei, bemüht zu werden brauche. Die Theorie der sinkenden Profitrate sei zunächst ohne Rücksicht auf die industrielle Reservearmee entwickelt worden. Hier gehe es um die Verteilung des bereits in der Produktion entstehenden Mehrwerts.

Weiter kam zur Sprache, daß die Ansprüche der Arbeiter nicht primär im Marktvorgang geltend gemacht werden könnten. Hier werden lediglich zwei Waren miteinander getauscht: Gib mir 10 Stunden deine Arbeitskraft, dann bekommst du soundso viel Geld. Willst du nicht, dann bleibe weg. Da das Angebot größer ist als die Nachfrage, so muß der Arbeiter annehmen, wenn er am Leben bleiben will. Eine gesellschaftliche Durchsetzung der Arbeiterinteressen als Gegentendenz kann erst zu einem späteren Zeitpunkt, wenn sich die Arbeiterschaft organisiert hat, durch die Gewerkschaften geltend gemacht werden.

Überhaupt habe sich Marx bei der Theorie vom Zusammenbruch des kapitalistischen Systems nicht festgelegt, obwohl er zweifellos damit rechnete. Spätere Politiker sind dagegen von viel handfesteren Voraussagen ausgegangen, und

---

8 Konjiziert für: »Mehrwertsrate«.

9 »m« steht für Mehrwert, »v« für variables Kapital, »m/v« entsprechend für die Mehrwertrate; vgl. den Abschnitt »Verschiedne Formen für die Rate des Mehrwerts«, ebd., S. 553–556.

10 Vgl. den Abschnitt »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate«, MEW, Bd. 25, S. 221–241.

11 Von Adorno handschriftlich ergänzt zu: »[...] schaffen, *also mehr geben* müsse *als er empfange*, antwortete [...]«.

12 D. i. Ernst Theodor Mohl.

13 D. i. Manfred Teschner.

14 Vgl. den Abschnitt »Progressive Produktion einer relativen Übervölkerung oder industriellen Reservearmee«, MEW, Bd. 23, S. 657–670.

so wurde z. B. der führende sowjetische Wirtschaftswissenschaftler Varga seinerzeit eingesperrt, weil er statt des endlichen Zusammenbruchs eine weitere Phase des Kapitalismus ankündigte.[15]

Eine Klärung des Begriffes der »Akkumulation« ergab, daß Marx darunter nie Vermögensanhäufung verstehe, sondern ständig fortschreitende produktive Verwendung des in der Produktion erzielten Mehrwertes, d. h. Anlage desselben in zusätzlichem konstanten und variablen Kapital.[16] Nur wenn der Mehrwert in den Verwertungsprozeß gesteckt wird, kann sich das System erhalten. Das ist gerade das tragische Moment in dieser Gesellschaft, damit sie am Leben bleibt, muß sie expandieren[17]; indem sie das tut, treibt sie ihrem eigenen Untergang zu. Hier haben wir das innerste Prinzip des Zusammenhanges von Wirtschaft und Gesellschaft im Kapitalismus.[18] Auch Sombart und Max Weber haben das immer wieder betont: den Dynamismus der kapitalistischen Gesellschaft im Gegensatz zur Statik des Feudalismus.

Es wurde darauf hingewiesen, daß bei Marx eine einheitliche Darstellung der Krisentheorie fehlt, ebenso wie eine solche der Klassentheorie.

Da Herr Brandt mit seinem Referat nicht zu Ende gekommen war, wurde die allgemeine Diskussion darüber bis zur nächsten Sitzung vertagt.

---

15 Vgl. den Abschnitt »Veränderungen in der kapitalistischen Wirtschaft im Gefolge des Zweiten Weltkrieges« [1947], in: Eugen Varga, Die Krise des Kapitalismus und ihre politischen Folgen [1969], hrsg. und eingel. von Elmar Altvater, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1974, S. 416 – 425.

16 So heißt es etwa: »Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital. *[Absatz]* Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eignes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital. Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterscheiden, unterscheiden sich vom Standpunkt des Verwertungsprozesses als konstantes Kapital und variables Kapital.« (MEW, Bd. 23, S. 223 f.)

17 Von Adorno handschriftlich ergänzt zu: »Das ist gerade das tragische Moment in dieser Gesellschafts*theorie:* damit *d*ie *Gesellschaft* am Leben bleibt, muß sie *sich* expandieren«.

18 Von Adorno handschriftlich ergänzt zu: »Hier haben wir das innerste Prinzip de*r M*[arxschen] *Lehre des* Zusammenhanges von Wirtschaft und Gesellschaft im Kapitalismus.«

132 Ellen Schölch, 3. Dezember 1957

Ellen Schölch

Soziologisches Hauptseminar:
Protokoll zur Seminarsitzung vom 3.12.1957

2 Theorien über die Herkunft von Krisen haben in der marxistischen Literatur von jeher eine Rolle gespielt. Die erste Theorie, die die Krise auf die Tendenz zur sinkenden Profitrate und die zweite, die sie auf das Realisationsproblem[19] zurückführt, das Herr Brandt am Ende seines Referates in dieser Seminarstunde entwickelte.

Diese Theorie bezieht sich auf die Wirkungen der Kapitalakkumulation und bildete eine der Kontroversen zwischen Ricardo und Say einerseits und Malthus andererseits,[20] der der Meinung war, daß zunehmende Akkumulation von Kapital vom Fall der Warenpreise und infolgedessen auch der Unternehmerprofite be-

19 Popularität erlangt die Frage nach der Realisation des Mehrwerts durch Lenins Schrift »Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland« [1899], die ein ganzes Kapitel der »Marxschen Realisationstheorie« widmet (vgl. W. I. Lenin, Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, übers. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Bd. 3, Berlin 1956, S. 39 – 47). Die Schlussfolgerung, die Lenin hier zieht, lautet: »Das Wachstum der kapitalistischen Produktion und folglich auch des inneren Marktes erfolgt nicht so sehr auf der Linie der Konsumtionsmittel als auf der Linie der Produktionsmittel. Mit anderen Worten: Das Wachstum der Produktionsmittel überflügelt das Wachstum der Konsumtionsmittel.« (Ebd., S. 42)

20 Bei Marx heißt es: »Allerdings erhebt sich [...] auf nationalökonomischem Boden eine Kontroverse. Die eine Seite (Lauderdale, Malthus etc.) empfiehlt den *Luxus* und verwünscht die Sparsamkeit; die andre (Say, Ricardo etc.) empfiehlt die Sparsamkeit und verwünscht den Luxus. Aber jene gesteht, daß sie den Luxus will, um die *Arbeit*, d. h. die absolute Sparsamkeit zu produzieren; die andre Seite gesteht, daß sie die Sparsamkeit empfiehlt, um den *Reichtum*, d. h. den Luxus zu produzieren. Die erstere Seite hat die *romantische* Einbildung, die Habsucht dürfe nicht allein die Konsumtion der Reichen bestimmen, und sie widerspricht ihren eignen Gesetzen, wenn sie die *Verschwendung* unmittelbar für ein Mittel der Bereicherung ausgibt, und von der andern Seite wird ihr daher sehr ernstlich und umständlich bewiesen, daß ich durch die Verschwendung meine *Habe* verringere und nicht vermehre; die andre Seite begeht die Heuchelei, nicht zu gestehn, daß grade die Laune und der Einfall die Produktion bestimmt; sie vergißt die ›verfeinerten Bedürfnisse‹, sie vergißt, daß ohne Konsumtion nicht produziert würde; sie vergißt, daß die Produktion durch die Konkurrenz nur allseitiger, luxuriöser werden muß; sie vergißt, daß der Gebrauch ihr den Wert der Sache bestimmt und daß die Mode den Gebrauch bestimmt; sie wünscht nur ›Nützliches‹ produziert zu sehn, aber sie vergißt, daß die Produktion von zuviel Nützlichem zuviel *unnütze* Population produziert. Beide Seiten vergessen, daß Verschwendung und Ersparung, Luxus und Entblößung, Reichtum und Armut = sind.« (MEW, Bd. 40, S. 550)

gleitet sein würde, wenn die Akkumulation von Kapital in keinem Verhältnis mehr zur effektiven Nachfrage stehen würde. Da im kapitalistischen System produziert wird um des Profits willen, besteht die Tendenz, daß die effektive Nachfrage nach Produktions- sowie Konsumtionsgütern hinter der Produktion dieser Güter höherer und niederer Ordnung, die alle nach einer Spielregel produziert werden, zurückbleibt. Eine Produktion hat sich nicht gelohnt, wenn nicht verkauft werden kann.

Das Realisationsproblem hat nach Marx seinen Ursprung in der Konsumtionsbeschränkung der Massen, des Arbeiters, der einen Mehrwert für andere, d. h. den Unternehmer produziert, dem es als Träger der kapitalistischen Produktion bei steigender Aneignung fremder Arbeit nur um den Tauschwert und dessen Vermehrung zu tun ist, nicht um den Gebrauchswert und dessen Verbesserung. Obwohl Marx diese Theorie anscheinend nur als eine schlechtere Erklärung der Erscheinungen betrachtet hat, die er auf den tendenziellen Fall der Profitrate zurückzuführen suchte, maß er doch der Diskrepanz von Produktion und effektiver Nachfrage, d. h. dem Widerspruch von Produktions- und Distributionsweise entscheidende Bedeutung bei.

Dabei stehen die Kapitalisten vor der Alternative: 1. die Produkte unter ihrem Wert zu verkaufen oder 2. auf den Verkauf zu verzichten. Auf jeden Fall wäre das Resultat ein Sinken der Profitrate, die Folgen laufen also auf dieselben heraus wie die des tendenziellen Falls der Profitrate, eine Tatsache, die dazu verleitet, den zwischen den beiden Theorien bestehenden Unterschied zu verwischen. Jedoch muß dazu betont werden, daß im ersten Fall das Sinken der Profitrate die Ursache, der zweite Fall aber das Symptom der Krise darstellt.

Hier unterbrach Professor Adorno den Referenten mit dem Hinweis, daß die Auseinandersetzung innerhalb des Marxismus sich um diese beiden Theorien kristallisiert habe. Dabei waren die Vertreter der ersten Theorie, die orthodoxen Marxisten der Meinung, die Vertreter der zweiten Theorie bezögen sich lediglich auf ein Epiphänomen. Es hat immer schon eine Kontroverse zwischen den Vertretern dieser beiden Theorien gegeben. Hinzu kommt nun noch die Theorie, die die Krisen auf Disproportionalitäten, Diskrepanzen von Angebot und Nachfrage zwischen einzelnen Produktionszweigen, als Folge des anarchischen Charakters der kapitalistischen Produktion, bei der dem Unternehmer die Übersicht über den Markt fehlt, zurückzuführen sucht. Vertreter dieser Disproportionalitätentheorie und Gegner der Realisationstheorie war der bürgerliche Theoretiker Tugan-Baranowski.[21] Baranowski kann als Vater des Revisionismus bezeichnet werden

21 Vgl. Michael von Tugan-Baranowsky, Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena 1901. Hier beschreibt der Autor unter anderem, »in welcher Weise die allgemeine

insofern, als dessen Vertreter, der bekannteste unter ihnen ist Bernstein,[22] auf die Disproportionalitätentheorie gestützt der Meinung waren, Störungen dieser Art ließen sich durch zunehmende Rationalisierung des Kapitalismus mit Hilfe von Reformen und Planungen innerhalb des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts, vor allem nach der Spaltung der SPD im Ersten Weltkrieg[23] hat sich diese Meinung innerhalb der Mehrheitspartei durchgesetzt und bekommt dadurch ihre politische Bedeutung. Marx hat diesen Disproportionalitäten jedoch keinen allzu großen Wert beigemessen. Die Theorie spielt allerdings in der neueren Nationalökonomie eine große Rolle, da sie auf eine Krise der gesamten Wirtschaft hinauslaufen kann, indem sie sich von Produktionszweig zu Produktionszweig fortsetzt.

Die Aufgabe der Theorie der Realisationskrisen besteht nun darin, die Tendenzen und Kräfte zu untersuchen und festzustellen, die dem Trend zur Unterkonsumtion entgegenwirken. Entscheidend waren in der Vergangenheit die Industrialisierung, Fehlinvestitionen und Bevölkerungswachstum. Am wichtigsten waren dabei die erstere und die letztere. Zu Beginn der Entwicklung des Kapitalismus konnte der in einzelnen Industrien erzeugte Mehrwert in neu erstehenden Industrien realisiert werden, später trug noch die kapitalistische Investition in nicht kapitalistischen Ländern dazu bei (Imperialismustheorie), die Tendenz zur Überproduktion nicht wirksam werden zu lassen. Hinzu kommt das Wachstum der Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert, der Produktionsausweitung und Vergrößerung des Beschäftigungsvolumens entsprach also eine Ausweitung des Konsums. Dazu ist noch zu bemerken, daß beim Ausfall dieser beiden Gegenkräfte die Entstehung einer neuen Schicht, neuer Mittelstand und unproduktive

---

Warenüberproduktion in der Geldwirtschaft entsteht. *Der allgemeinen Ueberproduktion liegt zu Grunde eine partielle Ueberproduktion.* Diese oder jene Waren werden in einer die gewöhnliche Nachfrage überschreitenden Menge hergestellt. Ihre Preise sinken. Die Verminderung der Geldeinnahmen schränkt die Kaufkraft der Besitzer dieser Waren ein. Es folgt ein Preisfall aller der Waren, für deren Kauf diese Kaufkraft verausgabt wird, und so erweisen sich alle Waren infolge der übermässigen Produktion einiger von ihnen als im Uebermasse vorhanden.« (Ebd., S. 11 f.)

22 Vgl. etwa Ed[uard] Bernstein, Tugan Baranowsky als Sozialist, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 28, 1909, S. 786 – 796.

23 1917 spaltet sich die Unabhängige Sozialdemokratische Partei (USPD) aus Gründen der Kriegsgegnerschaft vom verbliebenen größeren Teil der SPD – der bis 1922 so genannten Mehrheitssozialdemokratischen Partei Deutschlands (MSPD) – ab, deren Mitglieder die Kriegspolitik des Deutschen Kaiserreichs unterstützen.